

Clarissa Hyde

Folge 59

**Blut
bande**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Blutbande

Clarissa Hyde Nr. 59

Inhaltsverzeichnis

[Blutbande](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

BLUTBANDE

Neue Informationen über meine Vergangenheit und meine Vorfahren lockten mich nach Transsylvanien in Rumänien. Doch was als ein harmloser Ausflug begann, endete leider ganz anders.

Wieder einmal sollte ich es mit einem mir unbekanntem und sehr gefährlichen Gegner aus der Vergangenheit zu tun bekommen, doch leider spielte sich alles sehr real in der Gegenwart ab. Der Kampf wurde mörderisch und sehr blutig.

Ich hatte mit meinem Freund und Kollegen Chefinspektor Tanner noch auf das neue Jahr anstoßen können, danach ging für uns erst richtig der Stress los. Wir hatten bei den Evakuierungsarbeiten mitgeholfen, denn so konnte man sie wirklich bezeichnen. Doch vielleicht fange ich besser vorne an.

Es war Sylvester, ich wollte einen ruhigen Abend mit meinen Freunden erleben, doch Superintendent Maxwell hatte etwas dagegen. Wir sollten einen Geschäftsmann gegen einen vielleicht sogar übernatürlichen Mörder beschützen und dafür seine Party besuchen. Leider entpuppte sich der Geschäftsmann als mein alter Freund Theo Carlisle, mit dem ich schon beim Fall Nessie aneinander geraten war.¹

Es passierten mehrere Morde, und für lange Zeit blieb der Mörder ein Phantom für uns, bis wir schließlich herausfanden, dass es die eigene Tochter von Theo Carlisle war, die den Mord an ihrer Mutter rächen wollte. Die hatte sie gleich mitgebracht, und zwar als noch zusätzlich mordenden Geist.

Es sah nicht gut aus, denn wir hatten keine wirklich wirksame Waffe gegen den Geist, außerdem hatte Molly Masters Tanner die Dienstwaffe abgenommen und zielte damit auf mich. Der Chefinspektor hatte die rettende Idee und schoss mit zwei Feuerwerkskörpern auf den Racheengel, der durch die Wucht der Knallkörper starb, ihre Mutter wenig später, nachdem die lebenswichtige magische Verbindung zwischen den beiden durch Mollys Tod gekappt worden war.

Theo Carlisle hatte überlebt, auch sein bester Leibwächter Cutter, den ich ebenfalls noch kannte. Cutter würde zwar einige Zeit wegen einer Schusswunde ausfallen, aber trotzdem hatte es zwei von Carlisles Leibwächtern und die Köchin zusätzlich zur Täterin

selbst erwischt.²

Endlich konnten wir auch wieder Hilfe herbeirufen, so dass die zahlreichen Partygäste abtransportiert werden konnten, teilweise über Hubschrauber, teilweise über die halbzerstörte Brücke.

Es war schon nach 4 Uhr morgens, als das Schloss endlich geräumt war, niemand wollte mehr in dem Gemäuer bleiben, weder Personal noch Gäste. Die Brücke war inzwischen notdürftig repariert worden, so dass wir mit unserem Wagen rüber konnten, um wieder nach London zurück zu fahren.

Tanner versprach, sich um die Berichte zu kümmern, ich hatte schließlich in den nächsten beiden Tagen wichtige Klausuren vor mir, deren Bedeutung ich auf jeden Fall höher einschätzte als die langweiligen Routineaufgaben von Scotland Yard.

Ich glaube sogar, dass ich unterwegs eingeschlafen bin, denn wir rasten über inzwischen nahezu leere Straßen im dichten Schneetreiben mit ungefähr 25 Meilen pro Stunde hinweg. Trotzdem brachte mich Tanner sicher nach Hause, dafür bewunderte ich ihn. Ich war fertig mit der Welt, das neue Jahr hatte irgendwie super begonnen.

Mein Wecker zeigte schon eine Sechs vorne, als ich endlich ins Bett fiel, doch vorher hatte ich den Krachmacher noch auf ruhiggestellt, denn ich wollte wenigstens dieses eine Mal richtig ausschlafen. Das waren auch meine letzten Gedanken an diesen langen Tag, dann schlief ich endlich ein.

Doch der Tag sollte für mich noch nicht zu Ende sein, er ging quasi noch im Schlaf weiter. Es hätte mich ja nicht gewundert, von dem gefährlichen Geist oder der leicht verrückten Molly Masters zu träumen, wobei es mir auf der anderen Seite sehr Recht war, dass der unsympathische Theo Carlisle nicht in meinen Traum Einzug hielt. Aber das, was ich dann sah, wunderte mich doch sehr.

Ich befand mich in einer einsamen, hügeligen Gegend, die ich auf den ersten Blick nicht identifizieren konnte. Zunächst dachte ich an die Highlands, an mein Schloss dort, aber da befand ich mich nicht. Die Berge in Schottland waren klein, eher viele aneinander gereihte Hügel, hier waren sie deutlich größer, schon richtige Berge.

Überall waren nur diese Berge zu sehen, soweit das Auge reichte. Menschliche Behausungen, Straßen oder sonst irgendwie Anhaltspunkte entdeckte ich keine. Also, wo war ich? Ich konnte es nicht sagen, diesen Ort hatte ich nie zuvor gesehen.

Aber er war wirklich schön. Die ganze Landschaft war von Schnee bedeckt und alles wirkte unglaublich ruhig. Dabei wusste ich nicht einmal, ob ich Geräusche überhaupt hören konnte, aber wahrscheinlich waren einfach keine da. Es passten auch keine zu dieser traumhaften Landschaft außer dem leisen Wehen des Windes in den Schluchten.

Für eine Weile verharrte ich auf der Stelle, dann setzte ich mich in Bewegung. Steuern konnte ich das selbst nicht, ich spürte auch nichts. Auch kein Gefühl der Kälte,

obwohl ich nach unten sah und dort den tiefen Schnee entdeckte, durch den ich schritt.

Ich trug dabei feste Stiefel, wie ich sie noch nie gesehen hatte, darüber aber keine winterfeste Hose, sondern ein langes Kleid. Ich musste eigentlich frieren, aber ich tat es nicht. Meine Schritte waren langsam und bedächtig, entweder hatte ich Zeit oder war unsicher was Ziel oder Richtung anging.

Auch mein Blick bestätigte das, denn er wanderte immer wieder hin und her, ich sog die Umgebung richtig in mich auf. Aber überall sah ich nur die Berge, bis ich eine Kuppe erreicht hatte. Schwerfällig im tiefen Schnee kämpfte ich mich auch die letzten Meter hoch, bis ich endlich über die Kuppe hinwegsehen konnte.

Unter mir befand sich ein Dorf. Bestimmt noch einen Kilometer entfernt, aber eindeutig als menschliche Ansiedlung auszumachen. Menschen sah ich keine, aber die einfachen Hütten waren keine modernen Häuser, die Szenerie erinnerte mich an alte Filme aus dem Mittelalter.

War ich in einer anderen Zeit? Möglich, aber wo und wann? Und waren es meine Augen, mit denen ich sah, vielleicht eine Vision aus meiner Zukunft? Oder sah ich etwas aus der Vergangenheit? Das war schon öfter passiert, eine magische Verbindung zwischen mir und einer anderen Person hatte mir ihre Erlebnisse übermittelt, die ich wie einen Traum empfangen konnte.

Was würde ich tun? Ins Dorf gehen und mit den Menschen sprechen? Ich war gespannt, doch etwas anderes passierte, denn plötzlich spürte ich einen Druck auf der Schulter und wirbelte auf der Stelle herum.

In dieser Sekunde wurde ich wach und spürte als erstes eine gewaltige Enttäuschung. Sie kennen das vielleicht auch, wenn man gerade einen schönen Traum erlebt und kurz vor seinem Höhepunkt aufwacht.

Ich hatte dieses Gefühl, allerdings glaubte ich nicht an einen Höhepunkt, aber ich wollte wissen, wie es weiterging. Eine seltsame Spannung hatte ich erfasst, die nur aus den Bildern und der Atmosphäre entstanden war. Dazu kam meine mir eigene Neugierde, die mich trieb, mehr erfahren zu wollen.

Leider konnte ich das nicht mehr, denn der Traum war vorbei. Oder war es doch eine Vision gewesen? Ich wusste es nicht, aber ich wollte es herausfinden, doch noch wusste ich nicht, wie ich das schaffen konnte.

Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass es noch keine 8 Uhr war, durch die Vorhänge drang kein Licht hinein, es war noch dunkel draußen. Trotz meiner Anspannung musste ich versuchen, noch etwas Schlaf zu finden, sonst würde ich den restlichen Tag unausstehlich sein, das wollte ich meiner Umwelt nicht zumuten.

Gleichzeitig hatte ich aber auch die Hoffnung, dass mein Traum an der gleichen Stelle weitergehen würde. Ich wollte wissen, wie es sich weiterentwickelte, doch es dauerte fast eine halbe Stunde, bis ich endlich wieder eingeschlafen war.

Mehr als fünf Stunden noch schlief ich, sehr unruhig durch die Anspannung, doch ohne Träume. Schade eigentlich.

Richtig munter war ich nicht, nachdem ich aufgestanden war, mein Traum hatte mir keinen ruhigen und erholsamen Schlaf mehr erlaubt.

Den meisten Menschen geht es so, dass sie ihre Träume schnell wieder vergessen, bei mir ist das anders. Ich konnte die Bilder noch ausführlich in meinen Gedanken analysieren, aber neue Erkenntnisse fand ich keine. Doch ich musste meine Erlebnisse mit meinen Freunden teilen, denen ich gleichzeitig ein Frohes Neues Jahr wünschen wollte.

Terry hatte zusammen mit Tommy gefeiert, daher erreichte ich sie auch bei einem gemeinsamen Frühstück bei Tommys Eltern. Ich bestellte sie zum Kings College, zum Büro von unserem Freund Professor Robson, den ich zuvor daheim erreicht hatte.

Vorher aß ich noch einen Apfel und ein paar Cornflakes, denn meine letzte Mahlzeit war schon verdammt lange her, auf der Party waren wir ja nicht mehr so richtig dazu gekommen. Gut gestärkt machte ich mich auf den Weg zum College, wo heute kaum niemand war, schließlich hatten wir einen Feiertag.

Die Bibliotheken waren deshalb ausnahmsweise geschlossen, nur einige wenige Unermüdliche waren doch da. Ich ging direkt zu unseren Standardtreffpunkt, Professor Robsons Büro, wo meine Freunde schon auf mich warteten.

Wir begrüßten uns ausgiebig, wünschten uns alles Gute für das neue Jahr, das übliche halt. Es wurde allerdings ruhiger, als ich zunächst von der Mörderparty erzählte. Meine Freunde lauschten aufmerksam, hielten sich mit Fragen allerdings zurück, bis ich fertig war.

„Ein mordender Geist und eine Rächerin, das wären die richtigen Zutaten für einen Film“, stellte Terry träumerisch fest.

„Aber mit mir in der Hauptrolle. Jedenfalls habe ich Glück gehabt, dass Tanner so gut reagiert hat, Molly Masters hätte mich kaltblütig erschossen, dann Carlisle und zuletzt sich selbst.“

„Ein wenig schade, dass sie Carlisle nicht doch mitgenommen hat“, warf der Chefinspektor ein, der den Mafioso im Gegensatz zu meinen Freunden auch persönlich aus Schottland kannte.

„Ja, habe ich mir auch gedacht, verdient hätte er es wahrscheinlich.“

„Hättet ihr ihn nicht doch verhaften können? Schließlich hat er einen Mord gestanden“, wollte Terry wissen.

„Wir haben das diskutiert, aber es machte keinen Sinn, seine Anwälte hätten ihn viel zu schnell wieder rausgeboxt und wir hätten den Ärger bekommen. Ich hoffe, dass er auch so genug drunter leiden wird, weil er viele Geschäftspartner verliert.“

„Sicherlich eine gute Sache für London, auf Theo Carlisle können wir gut

verzichten. Aber ich fürchte, ganz werden wir ihn so schnell nicht loswerden. Aber so spannend die Geschichte auch war, Clarissa, ich vermute mal, du hast uns noch mehr zu erzählen, oder?“, wollte der Professor wissen und setzte dabei einen neugierigen, aber gleichzeitig wissenden Ausdruck auf.

„Ja, Sie haben Recht, Professor. Ich habe die Nacht noch etwas geträumt.“

Ausführlich erzählte ich nun von meinem Traum oder meiner Vision und meinen Überlegungen dazu. Wieder entbrannte eine Diskussion, viele Vermutungen wurden angestellt, aber nichts brachte uns wirklich weiter. Bis der Professor eine Idee hatte.

„Hmmm, vielleicht hat der Brief etwas damit zu tun.“

„Brief, welcher Brief?“

„Er ist vorgestern gekommen, wir haben uns danach ja nicht mehr gesehen. Ich habe ihn auf meinem Schreibtisch liegenlassen, Sekunde.“

Der Professor suchte den Brief hervor und übergab ihn mir. Als Absender hatte der Brief eine Adresse in Rumänien, mit der ich gar nichts anfangen konnte. Überrascht, aber auch neugierig öffnete ich den Brief, der etwas länger war.

„Sehr geehrte Miss Clarissa Hyde, ich wende mich an Sie, nachdem ich viele Jahre gebraucht habe, Sie endlich ausfindig machen zu können. Wenn meine Quellen richtig sind, so werden Sie auch die Person sein, die ich suche.“

„Zunächst möchte ich mich vorstellen, ich bin die Gräfin Emilia Basheeva und stamme aus einem alten, geschichtlich sehr interessanten Adelsgeschlecht aus Transsylvanien, in Rumänien. Über meine Vorfahren werden viele Geschichten erzählt, sie gehörten meist zur politischen Elite der Gegend, aber einigen wurde auch nachgeredet, dass sie Vampire gewesen seien. In Rumänien ist der Glaube an den Vampirismus so weit verbreitet, wie in keinem anderen Land, viele Menschen glauben noch heute an Vampire. Einer meiner Vorfahren, Graf Flaviu Basheeva galt als besonders blutrünstiger und gefährlicher Vampir, der von einer Frau vernichtet worden ist. Diese Frau ist eine Art Heldin für ganz Transsylvanien, man kennt sie hier fast so gut wie die Geschichte um Graf Dracula. Diese Frau hieß Gabriella Hyde und muss meinen Recherchen nach eine direkte Ahnherrin von Ihnen gewesen sein. Ihre heldenhafte Tat jährt sich nun in wenigen Tagen 400 Mal, ein Grund, dies mit einer Zeremonie und kleinen Feier zu begehen. Um diesen für die ganze Umgebung so wichtigen Tag gebührend feiern zu können, lade ich Sie auf meine Kosten nach Rumänien in mein Schloss ein, wo damals der Kampf zwischen Gabriella und Flaviu stattgefunden hat. Ich hoffe sehr, dass Sie es einrichten können. Neben einer Feier, wo Sie der Ehrengast sind, gibt es bestimmt viele interessante Dinge über ihre Ahnherrin und ihr Wirken in Rumänien zu erfahren.“

„Da ich telefonisch nicht zu erreichen bin, würde ich Sie bitten, mir schriftlich zu antworten, ein Rückumschlag liegt bei. Außerdem habe ich einen Scheck beigelegt, mit

dem Sie die Reise und die Unterbringung auf dem Weg finanzieren können, Ihnen sollen dabei keine Kosten entstehen. Sie dürfen auch gerne beliebig viele Freunde oder Bekannte mitbringen, wir haben Platz genug. Die Feier findet am 06. Januar statt, es wäre schön, wenn Sie schon mindestens einen Tag vorher anreisen könnten. Für die Reise würde ich einen Flug nach Bukarest empfehlen, um von dort aus am nächsten Tag sehr früh mit einem Leihwagen nach Norden in die Berge aufzubrechen. Die Fahrt wird fast den ganzen Tag dauern, also planen Sie genug Zeit ein. Eine Karte mit einer Wegbeschreibung und der genauen Adresse liegt ebenfalls bei. Ich freue mich schon sehr darauf, endlich einen Nachfahren der berühmten Gabriella Hyde kennen zu lernen. Mit freundlichen Grüßen, Gräfin Emilia Basheeva.“

Ich hatte den Brief laut vorgelesen, so dass meine Freunde mitgehört hatten, doch danach herrschte erst mal Ruhe. Keiner wusste, was er sagen sollte. Als erstes fand Terry, wie sonst meistens auch, wieder die richtigen Worte.

„Wouh, das ist ja echt ein Hammer.“

Tommy und der Professor nickten nur, sie konnten ihre Gefühle auch nicht besser ausdrücken als Terry in ihrer lockeren Art. Es war schließlich der Professor, der versuchte, alles logisch zu erfassen.

„Ein wirklich außergewöhnliches Angebot, Clarissa. Kennst du die Gräfin vielleicht sogar, oder ihren Namen?“

„Nie gehört.“

„Und Gabriella Hyde?“

„Auch nicht, auf den Namen bin ich noch nicht gestoßen, bisher kannte ich ja immerhin schon den Namen meiner Mutter Rebecca, außerdem Vanessa, Alina, Alyssa und ihre Mutter Tanita, ansonsten noch Selena, die Ende des 18. Jahrhunderts gelebt hat. Aber Gabriella, nein noch nie gehört.“

„Das könnte uns natürlich mit vielen neuen Informationen versorgen, die Geschichte deiner Familie weiter zu ergründen. Wobei es schon außergewöhnlich ist, dass sie so weit weg von England im Einsatz war.“

„Selena war ja auch in Griechenland um ihren Mann zu suchen. Vielleicht wollte Gabriella ja diesen Vampir töten.“

„Möglich, aber um diese Zeit waren die Transportmöglichkeiten noch nicht so gut, das ist ja wirklich schon lange her. Gabriella musste schon einen triftigen Grund haben, nach Rumänien zu reisen.“

„Einen mächtigen Vampir töten zu können halte ich für einen triftigen Grund, Sie nicht auch?“

„Ja, natürlich. Doch stellen wir das zurück, was machen wir nun?“

„Wir fahren hin.“

„Wir?“

„Ja, ich auf jeden Fall, und ich möchte euch alle mitnehmen. Ich habe eben auf den Scheck geguckt, wir haben 1000 englische Pfund zur Verfügung, die kann ich gar nicht alleine ausgeben.“

„Nun, ich komme gerne mit, aber wir sollten eine Sache nicht vergessen. Es könnte auch eine Falle sein, deine Feinde wollen dich nach Rumänien locken, damit sie leichter an dich ran können.“

„Möglich, aber dann diese ganze Arbeit?“

„Warum nicht? Wir haben doch schon mehrfach erfahren, dass die schwarze Magie sich viele merkwürdige Pläne einfallen lässt, um dich los zu werden. Außerdem finde ich es merkwürdig, dass die Gräfin eine Feier für die Ermordung eines ihrer Vorfahren geben will.“

„Ungewöhnlich vielleicht, aber wir dürfen das nicht nach unseren Maßstäben messen. In Rumänien, besonders in Transsylvanien, ist die Tradition sehr wichtig, und die Vernichtung eines gefährlichen Vampirs könnte für die Menschen wirklich etwas so Besonderes und Wichtiges sein, dass sie es feiern wollen.“

„Nun, ok, diese Argumente sind nicht schlecht. Trotzdem sollten wir möglichst viel Vorsicht walten lassen, wenn wir fahren. Aber wann soll es losgehen, ein paar Tage Zeit haben wir ja noch.“

„Ich muss morgen und übermorgen erst noch die beiden Klausuren schreiben, wir können aber noch an dem Nachmittag starten und am Flughafen in Bukarest übernachten, wie die Gräfin vorschlägt.“

„In Ordnung, ich werde mich um die Vorbereitungen kümmern, Tickets, Leihwagen, Hotelreservierung, und so weiter. Ich bin halt auch ein wenig neugierig, das Schloss könnte eine interessante Bibliothek haben.“

„Bestimmt, Professor. Aber vorher habe ich noch eine Bitte, suchen Sie bitte aus ihren Büchern alles über den Grafen Basheeva heraus, vielleicht stoßen Sie dabei ja sogar zufällig auf die gute Gabriella.“

„Geht klar, ich mache mich gleich an die Arbeit.“

„Sehr gut. Wir sehen uns dann in zwei Tagen wieder.“

„Ja, und alles Gute für deine Klausuren, Clarissa.“

Ich möchte die letzten beiden Tage kurz zusammenfassen. Die Klausuren waren mittelprächtig bis unterirdisch, was soll man auch erwarten, wenn man nie da ist? Ich sollte vielleicht wirklich mal meinen Lebenswandel umstellen und mehr lernen und weniger Dämonen jagen. Aber wer erklärt das den Mächten des Bösen?

Aber egal, denn die schwarze Magie ließ mich auch in diesen Tagen nicht los. In beiden Nächten träumte ich von der schneebedeckten Landschaft, die ich ja bisher auch nur aus meinen Träumen kannte. Vieles deutete darauf hin, dass die Träume in Rumänien spielten schließlich wollten wir dort hin, und meistens hatten meine Visionen

einen aktuellen Bezug und zeigten mir nicht irgendwas.

Die Visionen waren aber nicht gleichgeblieben, sie hatten sich weiterentwickelt, zumindest deutete ich das, was ich sah, auch so. Beim ersten Mal hatte ich nur Landschaft und das Dorf gesehen, beim zweiten Mal war ich in das Dorf gegangen, in dem ich aber keinen Menschen gesehen hatte.

Ein wenig kam in mir der Gedanke auf, dass es sehr früh morgens war, obwohl es schon hell war. Ich ging aber nicht in die Häuser, sondern nur durch das Dorf hindurch, bis auch der zweite Traum endete. Beim dritten Mal hatte ich das Dorf bereits passiert und entdeckte ein düsteres Schloss.

In letzter Zeit hatte ich viel mit Schlössern zu tun gehabt, aber dieses war definitiv anders als das von der Sylvesterparty. Alles an dem Gemäuer war dunkel, es gab keine Lichter, keine hellen Farben, nichts, was freundlich aussah. Er wirkte dadurch absolut bedrohlich und ich gewann den Eindruck, dass es gefährlich war.

War dies das Schloss, das ich in Rumänien besuchen wollte? Es war recht wahrscheinlich, denn die Ereignisse und die Visionen passten wie die berühmte Faust aufs Auge.

Da stellte sich für mich die Frage, ob es nicht doch noch Vampire gab, so düster und bedrohlich das Schloss aussah, hätte auch einer oder mehrere der Blutsauger hervorragend ins Bild gepasst.

Ein wenig mehr Respekt bekam ich dadurch vor unserem Ausflug, denn in diesem Schloss konnte viel Böses vor sich gehen. Aber ich wollte jetzt auch nicht mehr kneifen, schließlich hatte ich einen Antwortbrief mit meiner Zusage an die Gräfin geschickt, obwohl wir wahrscheinlich sogar vor dem Schreiben ankommen würden.

Auf dem Flug sprachen wir viel über meine Visionen und versuchten etwas daraus zu lernen. Ich rechnete inzwischen damit, mit den Augen meiner Ahnherrin Gabriella Hyde gesehen zu haben, dieses Phänomen hatte ich jetzt schon öfter erlebt. Aber noch wusste ich nicht, ob ich einen Hinweis oder eine Warnung daraus ablesen sollte, denn wahrscheinlich erlebte ich ja nur, was Gabriella damals erlebt hatte.

Damit wären es Bilder aus der Vergangenheit, aus einer Zeit vor ungefähr 400 Jahren. Das machte mich neugierig, ebenso wie die Möglichkeit, etwas über Gabriella zu erfahren. Welche Waffen benutzte sie, welche Kräfte hatte sie oder andersherum welche Kräfte konnte ich mir noch aneignen, um als weiße Hexe mächtiger zu werden?

Es war auch nicht unmöglich, dass ich noch in die Vergangenheit reisen würde. Aber seit meiner Reise nach Lindisfarne und dem Kampf mit den alten Wikingern war ich nicht mehr auf Chronos und seine Zeitreisen getroffen, vielleicht wurde es langsam mal wieder Zeit?

Jedenfalls wurde uns der Flug so nicht langweilig, auch wenn wir uns nur leise unterhalten konnten, wenn wir nicht bei unserer Ankunft in eine Nervenklinik eingewiesen werden wollten.

Dazu kam es zum Glück nicht, und auch unser Gepäck fanden wir in Bukarest am Flughafen recht schnell. Wir hatten so ziemlich alles an Waffen mitgenommen, die Armbrust, Weihwasser, Kreuze, ein paar Eichenpflocke für die Blutsauger, den grünen Dolch des Professors und natürlich meinen Ring. Der Professor hatte die meisten Waffen als Antiquitäten ausgegeben, die er in Rumänien verkaufen wollte, und das hatte problemlos geklappt.

Es war schon fast 23 Uhr, als wir den Flughafen verlassen hatten, um uns mit einem Taxi zum nicht sehr weit entfernten Holiday Inn fahren zu lassen. Dabei sahen wir allerdings nicht, wie uns ein Wagen folgte, aus dem heraus ein Mann mit seinem Handy wird gestikulierend telefonierte.

Schon seit der Ankunft des Fliegers aus London Heathrow hatte der Mann aus einer sicheren Deckung die aussteigenden Passagiere beobachtet. Lange Zeit schaute er etwas gelangweilt hin, bis er plötzlich stutzte.

Es waren ein älterer Mann und drei junge Leute, alle noch oder fast noch Teenager, die seine Aufmerksamkeit erregt hatten. Vor allem die schwarzhaarige junge Frau, die er zwar noch nie gesehen hatte, aber trotzdem sofort erkannte. Nicht sie selbst, aber ihr Bild kannte er, und das war 400 Jahre alt.

Er wusste, dass es unterschiedliche Personen waren, doch die beiden Frauen glichen sich wie eineiige Zwillinge. Konnte es so etwas geben? Er wusste es nicht, aber er musste jetzt aktiv werden, seine Rolle als passiver Beobachter der ankommenden Flugzeuge und ihrer Passagiere war nun vorbei.

Zunächst verfolgte er die vier Menschen, ohne dabei bemerkt zu werden, denn auf dem Flughafen war doch richtig was los. In Österreich, der Schweiz oder Frankreich Winterurlaub zu machen war eine alte Kamelle. Außerdem sehr teurer, da boten sich Rumänien und Bulgarien durchaus als günstigere Alternativen an.

Hier waren die wenigen Hotels nicht so überlaufen, die Pisten noch deutlich leerer und der ganze Urlaub kostete weniger als die Hälfte. Diese Gruppe wollte aber keinen Winterurlaub machen, das wusste der Mann.

Erst einmal schaute er zu, wie sie ihr Gepäck abholten, sie hatten recht viel dabei, was ihn wunderte. Dann gingen sie durch die Passkontrolle, die der Mann umgehen konnte, er befand sich in einem abgetrennten Besucherbereich.

Draußen nahmen die Vier ein Taxi, was den Mann aber auch nicht ins Schwitzen brachte. Durch gute Beziehungen hatte er seinen Wagen direkt vor dem Terminal parken können, so blieb er dicht dran. Als der Wagen angefahren war, musste er aber sofort jemanden informieren, was er entdeckt hatte.

„Marian“, hörte er am anderen Ende eine Männerstimme sagen.

„Hier ist Liviu, es geht los.“

„Sie ist da?“

„Ja, zusammen mit einem älteren Mann und einem Jungen und einem Mädchen in ihrem Alter.“

„So viele? Damit hatte ich nicht gerechnet. Ist die Identifizierung eindeutig?“

„Ja, kein Zweifel möglich. Sie gleicht dem Bild so sehr, als wäre es ein Portrait von ihr.“

„Hmmm, ich hatte gehofft, dass es nicht dazu kommen würde.“

„Was soll ich tun?“

„Sie dürfen das Schloss nicht erreichen, das ist die beste Lösung.“

„Habe ich freie Hand?“

„Was hast du vor?“

„Ich habe eine Idee, aber ich weiß nicht, wie sie ausgeht.“

„Du weißt, sie ist nicht unser Feind. Aber wir dürfen auch nicht zulassen, dass die Gräfin ihr Ritual ausführt.“

„Ich werde mich darum kümmern, ich melde mich dann morgen wieder, ok?“

„Ja, mach das, ich habe Vertrauen zu dir. Wir müssen es einfach schaffen, sonst könnte es das Ende sein.“

Damit war das Gespräch beendet und der undurchsichtige Mann konnte sich wieder darauf konzentrieren, Clarissa Hyde und ihre Freunde weiter zu beobachten.

Wir wussten nichts von unserem Verfolger, sonst hätten wir uns nicht so locker auf die weitere Reise gemacht. Dabei mussten wir früh los, um 8 Uhr waren wir bereits auf der Piste nach Norden.

Im Hotel hatten wir einen Englisch sprechenden Portier vorgefunden, der uns ebenfalls empfohlen hatte, dass wir uns früh auf den Weg machen. Vorher hatten wir noch gut gefrühstückt und uns ein paar Brote für den Weg mitgenommen, denn die Gegend, durch die wir fuhren, sollte mit der Zeit immer einsamer werden.

Am Anfang war das nicht so, denn Bukarest war ähnlich wie die meisten anderen Großstädte, die ich kannte. Viel Verkehr, viel Dreck, Luftverschmutzung und wenig Grün leider nur. Da wir direkt in den Berufsverkehr kamen, brauchten wir fast eine Stunde, bis wir den Moloch der rumänischen Hauptstadt endlich hinter uns gelassen hatten.

Über die E85 fuhren wir nach Norden, unser erstes Ziel war Buzau, die letzte richtige Stadt auf dem Weg. Hier waren auch die Straßen sehr ordentlich, so dass unser Leihwagen, ein in Polen gebauter Lada, gut vorankam.

Wir hatten zwar versucht, einen deutschen Wagen zu bekommen, aber das klappte nicht, der Lada war noch das beste Modell, was wir bekommen konnten. Aber der Wagen war auch ok, alles funktionierte und laut Professor Robson ließ er sich gut fahren.

Tommy und er wechselten sich als Fahrer ab, Terry und ich konnten uns derweil die

Gegend anschauen. Denn die änderte sich im Laufe der Zeit mehrfach.

Zunächst Bukarest als Großstadt, dann kamen einige Industriegebiete. Als wir die aber hinter uns gelassen hatten, wurde es ländlicher. Ab und zu fuhren wir mal an einem Dorf vorbei, manchmal sogar hindurch, aber große Städte gab es nicht mehr auf unserem Weg. Erst recht nicht, als wir Buzau hinter uns gelassen hatten.

Hier hatten wir noch ein wenig eingekauft, um nicht unterwegs verdursten und verhungern zu müssen, schließlich war die Fahrt lang. Langweilig aber nicht, denn die Gegend wurde immer einsamer, die Anzahl Dörfer immer weniger und wir sahen immer mehr große Wiesen oder Ackerflächen, die allerdings jetzt vom Schnee bedeckt waren.

Überhaupt machte es der viele Schnee sehr schwer, die Landschaften, die wir sahen, genauer zu identifizieren, aber er sorgte auch für viele schöne Bilder. Da gleichzeitig die Sonne schien, war der Ausblick umso schöner.

Es war schon Nachmittag inzwischen und wir hatten den Großteil der Entfernung geschafft, als die Straße langsam immer kleiner und das Gelände gleichzeitig immer hügeliger wurde. Wir fuhren auch schon nicht mehr auf der E85, sondern auf der A2 Richtung Focsani, die erste größere Stadt im Norden Transsylvaniens. So weit mussten wir aber nicht, denn irgendwann mussten wir nach Westen abbiegen.

Und ab da wurde es schwieriger, denn als Straße war der Weg nur noch bedingt zu bezeichnen. Am Anfang vielleicht noch, dann war es eher eine Piste, bis der Weg später auch diesen Namen kaum noch verdient hatte. Es ging die Berge hoch, dann wieder runter, aber langfristig doch eher nach oben. Auf beiden Seiten hatten wir manchmal Abhänge, wo es Hunderte von Metern in die Tiefe ging.

Dementsprechend langsam kamen wir nur noch voran, der Professor hatte auch vorher entschieden kein Risiko einzugehen und ein Strafmandat zu bekommen, das war nämlich im Ausland besonders strapaziös. Deshalb fuhren wir vorschriftsmäßig, aber inzwischen war es gar nicht mehr möglich, viel schneller als erlaubt zu fahren.

„Wie weit ist es denn ungefähr noch?“, wollte Terry wissen, die das für ihre Verhältnisse bisher nur selten gefragt hatte.

„Hmmm, laut Karte nur noch wenige Kilometer“, antwortete der Professor.

„Also bei dem Tempo noch einige Stunden, oder?“

„Nein, glaube ich nicht. Wir sind eben noch mal auf eine kleinere Seitenstraße abgebogen, die zum Schloss beziehungsweise zum Dorf Vaclava führt, von da an sollte es nicht mehr weit sein.“

Dunkel war es inzwischen schon, bald war es Zeit zum Abendessen, und in mir kam auch schon leichter Hunger auf. Doch wir mussten bis zum Schloss warten, Restaurants auf dem Weg waren eher eine Seltenheit.

Zu den großen Skigebieten gehörte diese Gegend auch nicht gerade, daher gab es kaum Touristen. Vielleicht hatten wir deshalb auch schon lange keinen Wagen mehr vor

oder hinter uns gesehen, entgegen gekommen war uns zuletzt nur noch ungefähr jede halbe Stunde ein Fahrzeug.

Hoffentlich bauten wir hier nur keinen Unfall, denn es konnte lange dauern, bis Hilfe eintraf. Sorgen machte ich mir aber keine, denn der Professor fuhr sehr umsichtig. Ich schaute derweil aus dem Fenster und stellte fest, dass mir die Landschaft immer bekannter vorkam. So hatte es auch in meiner Vision ausgesehen, und so langsam driftete ich in einen Schlummerzustand hinein.

Von einer Sekunde zur nächsten war ich eingeschlafen und begann sofort etwas zu träumen. Allerdings nicht von Gabriella, sondern ich sah mich in unserem Auto. War ich doch wach? Ich konnte mich das fragen, was ja sonst in einem Traum eher ungewöhnlich war.

Meine Freunde sagten kein Wort, so schaute ich aus meinem Fenster und sah diesmal auf der linken Seite einen tiefen Abhang, rechts dafür eine steile Wand. Einige Netze sah ich als Sicherheit gegen Steinschlag, aber die herumliegenden Brocken sahen so aus, als würden die Netze sie nur bedingt tangieren.

Unwillkürlich schaute ich genauer nach und bekam plötzlich einen Riesenschreck. Nur wenige Meter vor uns sah ich, wie sich vielleicht zehn Meter über Straßenhöhe eine Steinlawine löste und direkten Kurs auf uns nahm.

In diesem Moment bin ich wieder aufgewacht, fühlte mich aber zunächst ohne Orientierung. Aus Angst schaute ich nach draußen, aber wir waren an einer anderen Stelle. Zwar befand sich links der Abgrund, aber rechts war flaches Gelände, kein steiler Berg.

Terry war aufgefallen, wie ich aufgeschreckt war, deshalb sprach sie mich an.

„Clarissa, was ist, bist du eingeschlafen?“

„Ja, und nein. Ich hatte eine Vision, glaube ich.“

„Wieder von Gabriella?“

„Nein, diesmal nicht. Ich glaube es zumindest nicht.“

„Wir können gleich noch mal eine kurze Pause machen, um uns die Beine zu vertreten, weit ist es ja nicht mehr. Wenn der Mond nicht so hell scheinen würde, könnte man ja kaum den Berg neben uns sehen.“

Ich hatte einen Augenblick nicht richtig aufgepasst, erst jetzt sah ich, dass wir inzwischen rechts neben uns einen Berg hatten, die Wand fiel steil ab. Auch die Netze sah ich, wenn auch weniger deutlich als in meiner Vision, es war dunkler in der Realität. Ich hatte diese Bilder schon gesehen und wusste, was sie bedeuteten.

„Gas, Professor, geben Sie Vollgas, schnell!“, schrie ich überlaut, so dass meine Freunde einen Schreck bekamen.

Doch Professor Robson reagierte richtig, er hörte einfach auf mich. Der Wagen machte fast einen Satz, als der Professor das erste Mal seit langer Zeit das Gaspedal

wieder richtig durchdrückte. Sofort wurden wir schnell, eigentlich zu schnell für die Strecke mit diesen Sichtverhältnissen, doch das war unsere einzige Chance.

Ich hatte alles wiedererkannt, und sah nun auch die Stelle, wo die Steine sich gelöst hatten. Diesmal war es genauso, wieder kam die Steinlawine auf uns zu, doch diesmal waren wir schneller.

„Verdammt, eine Lawine“, schrie der Professor.

„Weiter Gas, wir schaffen das!“, rief ich zurück, und der Professor drückte noch mehr aufs Gaspedal.

Wir mussten schreien, denn gleichzeitig wurde es um uns herum furchtbar laut. Ich hatte das Gefühl, der halbe Berg käme runter, riesige Brocken bewegten sich auf uns zu. Und wir zischten darunter hinweg, wobei eine scharfe Kurve leicht unser Ende sein konnte. Trotzdem zog der Professor voll durch, während hinter uns schon die ersten Steine die Straße trafen.

Die Wucht der Brocken riss Löcher in den alten Asphalt, sie hätten auch unser Auto zerrissen. Aber noch waren wir nicht durch, immer mehr Brocken kamen uns entgegen. Und dann passierte es, ein großer Stein traf uns an der rechten Seite und trieb das Auto nach links.

„Festhalten!“, rief der Professor, während er am Lenkrad kurbelte, um den Wagen wieder in die Spur zu bringen.

Der Lada schlingerte, dabei kam er dem Abgrund immer näher. Wir konnten sehen, wie der Professor kämpfen musste, doch der Wagen rückte immer weiter an den Abgrund heran. Doch statt zu bremsen, gab er Gas, so dass die Räder nicht blockierten. Und das half, denn mit einem Ruck konnte er den Lada wieder in die Spur bringen, so dass er auf der Straße blieb, während hinter uns immer noch riesige Steinbrocken aufschlugen.

Doch wir hatten es geschafft, der Steinregen hatte uns nicht voll erwischt. Die erste Gefahr war gebannt, deshalb bremste der Professor endlich wieder, um den Wagen am rechten Rand zum Stehen zu bringen.

„Puh ...“, brachte es Tommy auf den Punkt.

„Das war knapp“, fiel mir nur ein, wobei ich mir über die schweißnasse Stirn wischte.

„In der Tat. Hättest du mich nicht gewarnt, hätten wir es nicht geschafft. Gut gemacht, Clarissa“, lobte mich der Professor, der gleichzeitig die Autotür geöffnet hatte, um nach dem Rechten zu sehen.

Wir folgten seinem Beispiel, wobei ich mit einer kleinen Lampe leuchtete, damit der Professor etwas erkennen konnte.

Die rechte Seite des Fahrzeugs sah nicht gut aus, hinter der hinteren Tür hatte der Stein ein Loch in das Gehäuse geschnitten. Zum Glück konnte dort niemand mehr sitzen, denn der Stein hätte auch einen Menschen aufgeschlitzt. Aber der Wagen hatte

doch mehr abbekommen.

„Das sieht nicht gut aus. Der Reifen ist heftig angeschlagen, außerdem könnte die Lenkung nicht mehr richtig funktionieren.“

„Den Reifen können wir ja wechseln“, schlug ich vor.

Doch bei dem Vorschlag blieb es, leider fehlte uns ein Ersatzreifen. Trotz der Enttäuschung wollte ich nicht aufgeben.

„Können wir nicht so noch fahren?“

„Hmmm, auf einer normalen Straße sicherlich nicht. Der Reifen ist nicht platt, aber der Wagen wird stark nach rechts ziehen. Wenn die Lenkung ok ist, können wir vielleicht noch fahren. Aber dann nur noch langsamer als bisher schon.“

„Dann versuchen wir es, hier können wir ja nicht bleiben. Und der Weg zurück ist uns versperrt.“

Das war eine Tatsache, die Brocken auf der Straße machten den Weg unpassierbar für uns, schon mal ein Problem für die Rückreise. Doch wir mussten erst mal die Hinfahrt überstehen, das war schon problematisch genug.

Mit einem Bauchgrummeln, das ich dem Professor ansehen konnte, startete er den Wagen wieder. Der Lada gehorchte, und noch langsamer als zuvor bewegte er sich voran. Der Professor wollte nichts riskieren, und das war gut so. Immer wieder zuckte der Wagen nach rechts, gefährlich nahe an die Wand ran, doch der Professor konnte ihn immer wieder halten und seine Richtung korrigieren.

„Schaffen wir es?“, wollte ich wissen.

„Ich hoffe schon, bei dem Tempo brauchen wir noch eine Weile, aber das Risiko ist einigermaßen überschaubar. Ich hoffe nur, es geht keine weitere Lawine mehr auf uns herunter.“

„So eine Steinlawine geht bestimmt öfter mal runter, man konnte es an den herumliegenden Steinen sehen. Aber es ist ein verdammt Zufall, dass es gerade jetzt passiert ist.“

„Rechnest du damit, dass es ein Anschlag auf uns war?“

„Ich würde es nicht ausschließen, und wundern würde es mich auch nicht. Oder wie sehen Sie das?“

„Ähnlich. Ich hatte eine Zeitlang mal das Gefühl, ein ganzes Stück vor uns würde ein Auto mit gleicher Geschwindigkeit fahren, doch dann war er irgendwann weg. Es könnte sein, dass man wusste wohin wir fahren, und hat dann diese Falle vorbereitet.“

„Was uns warnt, das Ganze noch ernster zu nehmen. Doch ich hätte nie mit einem Anschlag hier gerechnet, wenn dann eher im Schloss.“

„Na ja, wenn es hier schon so losgeht, was passiert dann erst noch im Schloss?“

„Darüber will ich lieber gar nicht nachdenken.“

Ich hätte auch nicht über das nachdenken wollen, was gleichzeitig hinter uns passierte.

Aus dem Staub der Gerölllawine erhob sich nämlich ein Mann, unser Verfolger aus Bukarest.

Er hatte die ohnehin losen Steine im richtigen Moment zum Runterfallen überredet, doch sein Ziel hatte irgendwie etwas davon geahnt und im letzten Augenblick beschleunigt. Zwar war der Wagen nicht mehr ganz in Ordnung, doch Liviu konnte sehen, dass er noch fuhr. Sein Plan war missglückt, und davon musste er Marian unterrichten.

„Ja, hier Marian“, hörte er die vertraute Stimme am anderen Ende antworten, nachdem er die Nummer in seinem Handy ausgewählt hatte.

„Liviu, ich habe schlechte Nachrichten.“

„Berichte!“

„Ich habe versucht, sie mit einer Steinlawine auszuschalten, doch es hat nicht funktioniert.“

„Du wolltest sie töten?“

„Ja, was hätte ich sonst tun sollen?“

„Das ist nicht unsere Art, Bruder, wir wollen niemanden töten.“

„Aber der Zweck heiligt die Mittel, ist das nicht unser Motto?“

„Ja, aber nicht in diesem Fall und nicht so. Ist ihnen etwas passiert?“

„Der Wagen ist fast hinüber, aber er fährt noch, mehr ist wohl nicht passiert.“

„Gut, passe bitte weiter auf sie auf. Und keine Anschläge mehr, wir versuchen es jetzt anders. Ich bin morgen früh bei dir, Bruder, dann sehen wir weiter.“

Damit endete das Gespräch und Liviu nahm wieder die Verfolgung auf.

Die Fahrt mit dem halbdemolierten Auto war wirklich nicht angenehm. Die Strecke war auch nicht einfach, viele Stücke gingen noch bergauf oder bergab, und wir fürchteten das eine oder andere Mal um unseren Wagen. Wir konnten ihn aber auch nicht stehen lassen, er hätte die Straße völlig blockiert, so eng war sie hier.

Viel mehr als zehn Stundenkilometer konnte der Professor auch nicht mehr fahren, trotzdem verlor er immer wieder kurz die Kontrolle über den Lada, der dann bedrohlich nahe an einen der Abgründe oder an die Steilwände heranfuhr. Doch Robson war ein guter Autofahrer, und so konnte er den Wagen immer noch auf der Strecke halten.

So kämpften wir uns Meter um Meter voran, brauchten aber noch fast eine Stunde, obwohl es wohl eher keine zehn Kilometer mehr bis zu unserem Ziel waren. Und was waren wir froh, als wir endlich im Licht der Scheinwerfer die ersten Gebäude vor uns sahen.

Sie waren eine Mischung aus Hütten und Häusern, auf mich wirkten sie nicht sehr stabil. Auf der anderen Seite war das Dorf sehr praktisch in eine Senke gebaut worden, so dass ihm der Wind nicht viel anhaben konnte.

Wir mussten dafür noch mal sehr vorsichtig sein, denn durch die stark abschüssige

Straße war das Bremsen mit dem defekten Reifen sehr schwer. Aber auch das bekam der Professor hin und hielt den arg angeschlagenen Lada in der Mitte des Dorfes an.

Ich hatte schon erkannt, dass dieses Dorf das gleiche war, das ich in meinem Traum gesehen hatte. Nur war es inzwischen ein wenig moderner geworden, aber groß war der Unterschied nicht wirklich. Hier in einem der hintersten Winkel von Rumänien hatte der Fortschritt die letzten 400 Jahre nicht viele Spuren hinterlassen.

Ein Blick auf meine Uhr sagte mir, dass es inzwischen fast 22 Uhr Ortszeit war, verdammt spät. Hoffentlich bekamen wir noch Hilfe, denn wir suchten noch nach etwas zum Essen und einer Übernachtungsmöglichkeit.

Menschen waren auf jeden Fall noch wach, denn einige Personen waren aus den Häusern gekommen, weil sie das Auto kommen gehört hatten. Das war bei den traurigen Geräuschen, die der Lada gemacht hatte, auch nicht sehr schwer.

Einer sprach uns auf Rumänisch an, doch der Professor antwortete in Englisch, und der Mann verstand.

„Guten Abend!“, grüßte er uns in einem etwas holprigen Englisch und lächelte dabei.

„Danke, wünsche ich Ihnen auch.“

„Ihr Wagen sieht aber nicht gut aus, mit dem kommen Sie nicht mehr weit.“

„Ja, uns hat ein Steinschlag auf dem Weg hierhin erwischt.“

„Steinschlag, oh. Dann haben Sie Glück, dass nicht noch mehr passiert ist. Es sind auch schon Wagen auf den Serpentinafen in die Tiefe gerissen worden.“

„Ja, viel hätte nicht gefehlt. Aber auch die restliche Fahrt war sehr anstrengend.“

„Das glaube ich Ihnen. Haben Sie vielleicht Hunger?“

„Ja, ich schon, ihr auch?“, wobei der Professor uns anschaute, das deutliche Nicken konnte der Fremde aber auch selbst sehen.

„Das ist gut, da habe ich eine Lösung. Mein Name ist Jarek, ich bin der Wirt einer kleinen Kantina, ich bereite Ihnen gerne etwas zu.“

Der Professor stimmte zu und stellte uns dabei auch vor. Jarek nahm das zur Kenntnis und führte uns zu seinem Haus, das ein ganzes Stück größer als die anderen war. Den Wagen sollten wir einfach so auf der Straße stehen lassen, das störte nicht.

Viele Parkplätze gab es auch wirklich nicht im Dorf, außer der kleinen Hauptstraße gab es keine Straßen oder Wege mehr. Da viele Lichter bei unserer Ankunft angegangen waren, konnte ich das Dorf auf vierzig bis fünfzig Hütten schätzen, die alle querbeet standen. Jareks Haus stand am für uns vorderen Ende des Dorfes, und direkt an der Straße, wir waren nur wenige Meter an ihm vorbeigefahren.

Weit mussten wir daher nicht gehen und betraten hinter unserem Gastgeber die Räumlichkeiten. Es war aus Stein gebaut und wirkte stabiler als die meisten anderen Gebäude. Innen verströmte es ein wenig Gemütlichkeit, so gab es eine kleine Theke, einen Kamin und vier Tische mit Stühlen darum.

Wahrscheinlich traf sich hier das ganze Dorf, wenn Sachen zu besprechen waren. Nun war das Haus leer, es war ja auch schon recht spät.

„Ich mache gerade etwas zum Essen an, setzen Sie sich doch bitte schon, ich komme dann gleich“, schlug Jarek uns vor, ein Vorschlag, dem wir gerne nachkamen.

Wir waren froh gewesen, ein wenig laufen zu können, nun waren wir auch froh, bequem und ohne Angst sitzen zu können. Der Tag war lang gewesen, so dass wir alle eine gewisse Müdigkeit spürten, dafür brauchte ich nur in die Runde zu schauen.

„So, ich habe das Essen angemacht, was kann ich Ihnen zu trinken bringen? Meine Auswahl ist nicht groß, ich habe Wasser, rumänisches Bier, Wein und Slibowitz.“

Wir entschieden uns alle für Wasser, allerdings brachte Jarek trotzdem eine Runde Slibowitz mit, den wir auf den Schreck trinken sollten. Ich hatte diese Art Schnaps noch nie probiert, er schmeckte auch furchtbar, aber trotzdem tat er in diesem Moment gut.

Dann konnten wir feststellen, dass Jarek gut organisiert war, das Essen war schnell fertig. Er hatte Lammkoteletts, Reis und Brot zusammengesucht, alles schmeckte hervorragend. Wobei wir bei unserem Hunger wahrscheinlich alles gegessen hätten, was uns vorgesetzt worden wäre.

„Hat es Ihnen geschmeckt?“, fragte er, nachdem wir die vorher vollen Schüsseln alle geleert hatten.

„Ja, sehr gut, das haben wir gebraucht“, antwortete Professor Robson für uns, ich hätte es aber nicht besser ausdrücken können.

„Wo wollten Sie denn eigentlich hin, hier bei uns gibt es doch nicht viel, was für Touristen interessant wäre.“

„Gräfin Basheeva hat uns eingeladen, wir sollen sie auf ihrem Schloss besuchen.“

„Die Gräfin?“, fuhr Jarek erschrocken zurück und bekreuzigte sich dabei.

„Ja, was ist mit ihr?“

„Nun, das ist nicht so einfach zu erklären. Wir kennen sie noch nicht lange, sie hat früher nicht hier im Schloss gelebt, sondern in der Hauptstadt. Die meisten Jahre stand das Schloss leer, niemand wollte dort leben. Nun ist sie vor ungefähr zwei Jahren zu uns gekommen, um das Schloss zu renovieren und wieder darin zu leben.“

„Aber das ist doch gut, oder? Brachte sie keine Arbeitsplätze mit?“

„Ja, zum Teil, aber die Arbeit wurde von einer Baufirma aus Bukarest gemacht, die waren dann ab und zu hier im Dorf. Die Menschen hier in Vaclava haben halt Angst vor der Gräfin, das hängt mit den alten Geschichten über den Grafen Basheeva zusammen. Ich würde Ihnen auch empfehlen, lieber nicht das Schloss zu besuchen.“

„Wir haben schon den weiten Weg aus England bis hierhin hinter uns gebracht, da werden wir den letzten Schritt auch noch machen.“

„Aber mit dem kaputten Wagen kommen Sie nicht mehr bis zum Schloss, die letzten Meter sind zu steil, außerdem liegt viel Schnee auf dem Weg.“

„Wie weit ist es noch?“

„Nicht mehr als zwei Meilen, allerdings halt recht steil.“

„Dann können wir wahrscheinlich auch zu Fuß gehen, oder?“

„Zu Fuß? Aber nicht mehr heute?“

„Warum nicht, wir werden doch auf dem Schloss erwartet?“

„Das ist natürlich ihre Sache, aber ich würde abraten. Es ist dunkel, sie werden kaum etwas sehen. Die Straßen sind verschneit und sie können leicht abstürzen. Und dann gibt es noch die Wölfe, und andere gefährliche Kreaturen hier in der Gegend.“

„Wölfe gibt es hier noch?“, mischte ich mich ein.

„Ja, viele sogar. Jetzt im Winter sind sie deutlich aggressiver als sonst, niemand verlässt nachts mehr das Dorf.“

„Und was meinten Sie mit den anderen gefährlichen Kreaturen.“

„Nun, ja, das ist nicht so einfach.“

„Sprechen Sie es ruhig aus, Jarek, uns interessiert das sehr.“

„Sie lachen mich auch nicht aus?“

„Bestimmt nicht.“

„Ich rede von den Vampiren.“

Er legte einen verschwörerischen Ton an den Tag, schaute dabei nach links und rechts. Offenbar wartete er darauf, dass wir trotzdem lachen würden, aber das taten wir nicht. Wir hatten sogar mit dieser Antwort gerechnet, denn Transsylvanien als die Heimat von Graf Dracula gilt als der Ursprung des Vampirismus.

„Sie lachen gar nicht?“, stellte daher auch Jarek fest.

„Wir kennen auch die vielen Legenden über Vampire, warum soll nicht etwas Wahres dran sein. Haben Sie schon selbst Vampire gesehen?“

„Nein, nie. Sonst wäre ich wahrscheinlich nicht mehr am Leben.“

„Und die anderen Menschen aus dem Dorf?“

„Nein, gesehen hat die Blutsauger von uns noch niemand. Nur die Alten sprechen davon, dass es früher viele von ihnen gab.“

„Gibt es Vermisste, Personen, die einfach so verschwunden sind?“

„Ja, ab und zu mal. Die meisten bleiben verschwunden, aber sie können auch in Gletscher abgestürzt oder von Wölfen gefressen worden sein. Trotzdem hält sich hier die Angst vor Vampiren, besonders, seitdem die Gräfin da ist.“

„Ist sie ein Vampir?“

„Nein, sicher nicht. Sie war hier bei uns im Dorf und hat mit uns gesprochen. Es war hell, die Sonne schien, das hätte ein Vampir nicht überlebt. Auf mich wirkte sie auch nicht böse, aber meine Freunde fürchten sie trotzdem. Sie haben Angst, dass Graf Basheeva wiederauferstehen könnte.“

„Was wissen Sie von dem Grafen?“

„Er hat hier in seiner Burg vor rund 400 Jahren gelebt und viele Menschenleben vernichtet. Er war ein Schlächter, ein Mörder, vielleicht war er auch wirklich ein

Vampir, wie die Legende berichtet. Den Geschichten nach müsste er mehr als 200 Jahre gelebt haben, denn sein Name tauchte immer wieder in den Geschichtsbüchern und Legenden auf.“

„Können das nicht auch Nachfahren des alten Grafen gewesen sein?“

„Er hatte Familie, allerdings nicht hier, sie hat den Grafen angeblich immer gemieden. Das war wahrscheinlich auch gut so, denn es haben nicht viele Menschen im Umfeld von Graf Basheeva lange überlebt. Von Kindern wird nichts berichtet, nur von Orgien mit jungen Frauen, viel Blut und Menschenopfern.“

„Wie wurde der Graf besiegt, schließlich ist er doch vor 400 Jahren verschwunden?“

„Ja, das ist eine Geschichte, die oft erzählt wird. Wir haben hier in Transsylvanien einen Geheimbund, der Vampire jagt. Die wollten Basheeva erledigen und haben sich noch Hilfe aus dem Westen geholt, eine Hexe. Gemeinsam haben sie den Grafen gejagt und vernichtet.“

„Und wie haben sie das geschafft?“

„Was meinen Sie genau?“

„Nun, Sonnenlicht, ein Pflock, Weihwasser, oder was hat ihn genau getötet?“

„Das weiß ich nicht. In den Geschichten heißt es immer, der Graf wäre unsterblich und nicht zu vernichten. Wie es trotzdem passieren konnte, keine Ahnung.“

„Und dieser Geheimbund, was ist mit dem?“

„Er existiert schon lange, fast so lange wie es Vampire gibt?“

„Die gibt es seit ...?“

„Die ältesten Geschichten gehen auf Vlad Dracula zurück, der eigentlich nur Dracul hieß. Er war ein großer Führer und hat unser Land mehrfach von den Türken befreit, deshalb gilt er als Volksheld.“

„Also war er kein Vampir?“

„Ursprünglich nicht, aber es muss etwas mit ihm passiert sein, was ihn zum Vampir gemacht hat. Er wurde von seinem eigenen Bruder getötet, der mit den Türken gemeinsame Sache machte. Doch Dracula war nicht verschwunden und tauchte über die Jahrhunderte immer wieder als geisterhafte Gestalt auf. Und mit ihm die Blutsauger.“

„Und die wurden vom dem Geheimbund gejagt?“

„Ja, sie haben diese Krankheit zumindest eingedämmt, immerhin haben wir schon lange nichts mehr von Ihnen gehört. Allerdings kann ich nicht für ganz Transsylvanien sprechen, es gibt noch mehr einsame Gegenden und Geschichten um blutrünstige Vampire. Doch wir sind hier fast von der Außenwelt abgeschnitten, wir bekommen nichts von dem mit, was sonst wo passiert.“

„Gibt es den Geheimbund denn noch?“

„Das weiß ich nicht, ich habe nie mit ihm zu tun gehabt. Aber sagen Sie mal, Sie kennen sich verdammt gut aus, interessieren sich sehr für Vampire und haben auch nicht über mich gelacht, als ich Ihnen davon erzählt habe? Was wollen Sie wirklich hier?“

„Es stimmt schon, wir sind bei der Gräfin eingeladen. Aber vorher wollten wir natürlich wissen, was uns erwarten könnte.“

„Nun, das wissen Sie jetzt hoffentlich. Ich würde nicht auf das Schloss gehen, nicht für alles Geld der Welt. Aber wenn Sie das wollen, kann ich es nicht ändern.“

„Wenn die Gräfin kein Vampir ist, haben wir ja nicht viel zu befürchten, oder?“

„Ja, das kann sein. Aber Sie können erst morgen zum Schloss gehen, heute auf keinen Fall mehr.“

„Wo können wir denn bleiben, Jarek? Ein Hotel wird es in Vaclava nicht geben, oder?“

„Nein, natürlich nicht. Nun, ich habe ein Gästezimmer, da könnte ich die beiden Herren unterbringen, und die Damen könnten auf Matratzen im Zimmer meiner Tochter Romina schlafen.“

„Wären das nicht zu viele Umstände für Sie ...?“

„Nein, kein Problem. Wir freuen uns, wenn mal Besuch da ist.“

„Leben Sie alleine hier mit ihrer Tochter?“

„Ja, meine Frau Valentina ist vor zwei Jahren plötzlich verschwunden, seitdem sind wir beide allein.“

„Oh, das tut mir leid.“

„Reden wir nicht mehr davon, ich zeige Ihnen die Zimmer, wenn Ihnen das Recht ist.“

Romina war 15 Jahre alt, hatte blonde schulterlange Haare, ein süßes Gesicht und hätte locker irgendwo als Model auftreten können. Es war aber ihre natürliche Schönheit, die so beeindruckend war, während die meisten anderen Frauen ja ein wenig nachhelfen mussten.

Wir unterhielten uns noch ein wenig, denn sie sprach ein gutes Englisch. Sobald sie erwachsen war, wollte sie raus aus dem Dorf, in eine Großstadt und dort studieren oder arbeiten und Geld verdienen. Noch wollte sie ihren Vater aber nicht alleine lassen, denn er hatte den unerwarteten Verlust von Rominas Mutter noch nicht verkraftet.

Wir konnten Romina nur zu gut verstehen, hier im Dorf wäre es mir auch zu einsam gewesen. London war mir auf der anderen Seite zwar manchmal auch etwas zu groß und zu anonym, gerne hätte ich mein weiteres Leben in einer Kleinstadt wie Peebles, meiner Heimat, verbracht. Aber das stand ja derzeit nicht zur Disposition.

Jarek hatte uns zwei alte und schon sehr verschlissene aussehende Matratzen besorgt, aber besser als nichts. Darauf zu schlafen war ein wenig unbequem, aber besser, als jetzt noch durch die dunkle Nacht laufen, um das Schloss zu finden.

Für mich war die Nacht wieder alles andere als ruhig, denn mein Traum ging weiter. Noch in Bukarest waren ich oder Gabriella bis zu dem Schloss gegangen, doch niemand hatte uns geöffnet. Deshalb waren wir ums Schloss herumgegangen und hatten keinen

Eingang, aber eine Höhle unterhalb des Schlosses gefunden.

Hier hatte der Traum wieder geendet, und erst in Vaclava war es weitergegangen. Wir waren in die Höhle gegangen, die sich als sehr groß entpuppte. Schließlich waren wir über einen mit steinernen Treppen nach oben führenden Gang weitergegangen, bis wir plötzlich im Schloss waren. Und zwar direkt in der Schlafkammer der Vampire, wo Graf Basheeva seinen Sarg hatte.

Meine Spannung war weiter gestiegen, aber hier war wieder Ende gewesen. Ich hatte nur zuletzt noch im Dunkel eine Bewegung gesehen und rechnete daher mit einem Angriff der Blutsauger. Dementsprechend neugierig war ich darauf, wie es weitergehen würde.

Trotzdem fühlte ich mich am nächsten Morgen gut und ausgeruht, meinen Freunden ging es ähnlich. Jarek hatte uns ein üppiges, sehr gut schmeckendes Frühstück mit Ziegenmilch, frischem Brot und verschiedenen Sorten Käse kredenzt, das wir uns gerne schmecken ließen.

Es war schon nach 10 Uhr, als wir fertig waren und uns endlich auf den Weg machen konnten. Jarek hatte dafür gesorgt, dass ein Freund sich unseren Lada anschaute und reparierte, aber wir wollten ohnehin zu Fuß gehen. Mitgehen wollten allerdings weder Romina noch Jarek, sie hatten Angst vor dem Schloss.

Aber das störte uns nicht, der Weg war einfach und ich kannte ihn sogar noch aus meinen Träumen. Ein wenig von unserem Gepäck ließen wir trotzdem noch bei Jarek, die Tasche mit den Waffen und zwei kleine Koffer sollten reichen, wir wollten ja auch nicht so lange auf dem Schloss bleiben.

Das Wetter war angenehm, es schneite und regnete nicht, aber es war sehr kalt, um den Gefrierpunkt herum. Die klare kalte Luft tat gut, hier in einer der letzten Ecken von Transsylvanien war die Luftverschmutzung noch nicht so stark angekommen.

Da es die letzten Tage schon nicht mehr geschneit hatte, waren im Dorf die Wege frei, allerdings war aufgrund der niedrigen Temperaturen der Schnee sonst überall liegen geblieben und hart geworden. Einen Schneemann hätte ich damit nicht bauen wollen, das wäre sehr anstrengend gewesen.

Gut gelaunt machten wir uns daher auf den Weg, wir hatten es auch nicht wirklich eilig. Auffällig war allerdings, dass der Weg zum Schloss nicht frei geräumt worden war. Entweder rechnete man nicht mit Besuch oder interessierte sich nicht dafür. Und von den Dorfbewohnern war nicht zu erwarten, dass sie sich von sich aus darum kümmerten.

Zum Glück lag der Schnee nur ungefähr zehn Zentimeter hoch auf der Straße, sonst wäre der Fußmarsch wahrscheinlich eine richtige Tortur geworden.

Ich hatte meine Freunde inzwischen über die letzten Traumdetails unterrichtet, das war schon fast ein Ritual in der letzten Zeit geworden.

„Mich erinnert das ja an eine Fernsehserie, wo im interessantesten Moment

abgebrochen wird, um die Spannung für das nächste Mal hoch zu halten“, stellte Terry in ihrer unnachahmlichen Art fest.

„Leider kann ich das Programm nicht steuern.“

„Das wäre bestimmt hilfreich, wir sollten herausfinden, wie der Graf vernichtet werden konnte. Laut den Legenden ist es sehr schwer, so uralte Blutsauger zu besiegen“, warf der Professor ein.

„Rechnen Sie denn damit, auf Vampire zu treffen? Oder sogar auf den Grafen?“

„Der Graf ist vernichtet, aber man weiß ja nie. Es gibt Möglichkeiten, Vampire wieder auferstehen zu lassen, auch wenn ich mich damit noch nicht so genau befasst habe.“

„Könnte dies das Ziel der Gräfin sein?“

„Nicht unmöglich, aber das ist mir zu sehr ein Ratespiel. Außerdem wüsste ich nicht, warum sie dafür ausgerechnet dich und noch deine Freunde einladen sollte. Sie müsste ja immer damit rechnen, dass du den Grafen wieder töten kannst, so wie Gabriella es geschafft hat.“

„Es gibt übrigens noch einen Grund dafür, dass wir extrem vorsichtig sein sollten“, warf ich ein, denn ich hatte noch eine heiße Information.

Meine Freunde schauten mich nur neugierig und fragend an, daher sprach ich weiter.

„Als ich gerade kurz mit Jarek alleine war, hat er mir einen Zettel in die Hand gedrückt. Auf dem steht nicht viel, nur eine Warnung, besser nicht ins Schloss zu gehen.“

„Darf ich mal sehen?“

„Klar, Professor.“

Ich reichte unserem älteren Freund den Zettel rüber, doch er fand auch nichts Außergewöhnliches an ihm. Aber er wollte trotzdem mehr wissen.

„Ist der Zettel von Jarek selbst, schließlich wollte er uns ja schon überzeugen, besser nicht zum Schloss zu gehen?“

„Nein, das habe ich ihn auch gefragt. Er meinte, den Zettel hätte jemand in der Nacht unter seiner Haustür durchgeschoben, und nur mein Name stand noch mit drauf.“

„Das hört sich alles nicht so gut an, offenbar will jemand, dass wir das Schloss nicht erreichen. Ich frage mich, ob das nur der Aberglaube der Menschen hier ist, oder ob doch mehr dahintersteckt.“

„Ich glaube an mehr, aber ich lasse mich nicht auf diese Art und Weise beeindrucken. Nun will ich auch wissen, was uns im Schloss erwartet.“

„Ich auch, aber wir sollten extrem vorsichtig sein, keiner von uns weiß ja, was die Gräfin wirklich vorhat.“

Damit hatte unser Gespräch erst mal ein Ende gefunden und wir konzentrierten uns auf den Weg. Der schmale Pfad, auf den gerade ein Auto passte, wurde immer steiler.

Trotz der Kälte schwitzten wir alle und waren froh, das Schloss endlich sehen zu können.

„Da ist es, und es hat sich nicht groß verändert“, stellte ich fest und deutete dabei auf das vor uns liegende Gemäuer.

„Beeindruckend, aber auch Angst einflößend. Ich möchte hier nicht wohnen“, antwortete Terry, wobei Tommy und der Professor nur ergriffen nickten.

Weit war es nicht mehr, aber der Weg wurde noch steiler, so dass wir mehrfach kurz Pause machen mussten. Diese Strecke hätte unser Lada auf dem festen Schnee bestimmt nicht geschafft, wir hätte ohnehin das letzte Stück laufen müssen.

Noch mal fast dreißig Minuten brauchten wir für die restlichen paar Meter, dann waren wir endlich oben und standen vor dem übergroßen Holztor.

„Und nun?“, keuchte ich, aber der Professor hatte bereits einen großen Klopfer gefunden und betätigt.

„Das hört doch niemand“, warf Terry ein, aber sie hatte Unrecht.

Nur wenige Augenblick später hörten wir dumpfe Schritte, dann wurde eine deutlich kleinere Tür innerhalb des großen Burgtores geöffnet. Wir rechneten eher nicht damit, die Gräfin als Türöffner vorzufinden, doch einen kleinen Schreck bekamen wir trotzdem, denn der Mann sah aus wie ein Unhold.

Terry schrie sogar leise auf, als sie den Mann das erste Mal sah, wir hatten uns besser in der Gewalt.

Der Fremde war noch deutlich größer als ich, Typ Basketballspieler, mindestens 2,10 Meter groß, vielleicht sogar mehr. Die Kleidung, die er trug, wirkte improvisiert und so, als ob sie ihm gar nicht richtig passen würde. Da war eine lange, schwarze Hose, eher eine Trainingshose, drüber trug einen dicken Pullover und noch eine dunkle Jacke.

An den Füßen erkannten wir übergroße, schwarze Schuhe, so dass der Mann auf uns eher wie ein Totengräber wirkte. Dazu passten die kurzen schwarzen Haare, die eine hohe Stirn bildeten und eine lange Narbe, die sich über die gesamte rechte Gesichtseite zog.

Aber das war nicht alles, anhand der Ausbeulungen seiner Jacke konnte ich erahnen, dass er wahrscheinlich eine Waffe im Schulterhalfter bei sich hatte. Außerdem war er sehr muskulös, bestimmt hatte der Riese eine ungeheure Kraft. Es war also Vorsicht angesagt.

Ein wenig überrascht schaute er uns an, versuchte aber die Kontenance zu halten, als er uns ansprach.

„Sie wünschen?“, sagte er mit einer dumpfen Stimme, wie es die Butler im alten England früher immer gemacht hatten, und er sprach uns auch in Englisch an.

Doch dieser Typ machte auf uns nicht den Eindruck, ein Butler zu sein, das war eher ein Bodyguard, der uns die Tür geöffnet hatte. Da ich ja eingeladen worden war,

übernahm ich das Antworten.

„Guten Tag, mein Name ist Clarissa Hyde, das sind meine Freunde. Wir sind von Gräfin Basheeva eingeladen worden.“

„Ja, ich weiß Bescheid. Folgen Sie mir bitte ins Schloss, ich führe Sie zur Gräfin.“

Damit gab er die Tür frei, so dass wir eintreten konnten. Ich ging als Erste und konnte mir daher den Schlosshof auch als Erste ansehen.

Er war beeindruckend, denn er war sehr groß. Hier hatten sich früher bei Schlachten die Männer versammelt, um sich entweder auf die Schießscharten oder Wehrgänge zu verteilen, oder sie wollten einen Ausfall riskieren. Bestimmt war hier öfter gekämpft worden, denn der gesamte Balkan war über viele Jahre ein Pulverfass gewesen, vor allem aufgrund der aggressiven türkischen Invasoren.

Davon war allerdings nichts mehr zu sehen. Es standen keine Kanonen herum, auch andere Waffen sah ich nicht. Alles war mit Schnee bedeckt, nur einen schmalen Weg vom Hauptgebäude zum Tor hatte man freigeschaufelt. War man auf uns vorbereitet? Ich konnte es nicht sagen.

Zur Burg gehörten noch zwei Türme an den hinteren Enden, außerdem Wehrgänge zur Verteidigung an jeder Seite. Aufgrund seiner Lage war die Burg wahrscheinlich nahezu uneinnehmbar gewesen, denn hinter der Burg ging es auch wieder steil bergab. Wollte man die Burg verteidigen, so brauchte man sich nur um zwei Seiten zu kümmern, wobei die eine Seite noch durch einen dichten Wald geschützt wurde, durch den die feindlichen Truppen kaum vernünftig angreifen konnten.

Das Wichtigste im Inneren war aber das Hauptgebäude, ein mittelalterliches Schloss, wie es sie auch viele in Mitteleuropa und England gab. Wahrscheinlich gab es größere von seiner Art, aber für uns war es beeindruckend genug. Gut dreißig Meter breit mochte die Front des Gebäudes sein, außerdem war es wahrscheinlich noch etwas länger, genau erkennen konnte ich es nicht.

Es war damit größer als mein eigenes Schloss, aber auch düsterer. Dunkle Farben herrschten vor, viel Schwarz und Grau. Wobei man erkennen konnte, dass einige Stellen in den letzten Jahren mal gestrichen worden waren, überhaupt machte das Gebäude einen gut renovierten Eindruck, es war bestimmt keine Ruine.

Unser Türöffner ließ uns eine Weile in die Runde blicken, dann wies er uns an, ihm zu folgen. Auf dem schmalen Pfad führte er uns durch den Schnee, rüber zum Gebäude. Die Tür quietschte ein wenig, aber das konnte man vergeben, sie war bestimmt schon mehrere Hundert Jahre alt.

Kaum waren wir im Inneren wurde es wärmer, hier wurde geheizt. Es war eine wohlige Wärme, obwohl wir noch keine Heizung oder Feuerquelle sehen konnten. Bevor wir ins Gebäude eintreten durften, nahm uns der seltsame Butler noch unsere Jacken und unser Gepäck ab, um alles auf unsere Zimmer zu bringen. Anschließend führte er uns weiter, bis er seine Geldgeberin ansprach, noch bevor wir sie selbst sehen konnten.

„Verehrte Gräfin, Miss Clarissa Hyde und ihre Freunde geben sich die Ehre“, hörten wir ihn sagen, und dann sahen wir auch wenig später die Gräfin.

Sie mochte über 70 Jahre alt sein und saß im Rollstuhl vor einem großen Fenster, aus dem sie in die Tiefe blickte.

„Seien Sie herzlich willkommen, Miss Hyde, ich freue mich, dass Sie hier sind“, wurde ich begrüßt.

Ich war etwas perplex und wusste nicht, was ich antworten sollte. Diese Szenerie hatte ich nicht erwartet, Jarek hatte uns auch nichts davon erzählt.

„Sie haben etwas anderes erwartet, nicht wahr? Zumindest keine alte Frau im Rollstuhl, richtig?“

„Ja, Gräfin, das muss ich gestehen. Entschuldigen Sie bitte mein Verhalten, das war unangemessen.“

„Ach, egal. Kommen Sie doch bitte alle herein, Sie haben Freunde mitgebracht, das finde ich gut.“

„Ja, darf ich Sie Ihnen vorstellen. Das ist Professor Robson, und das sind Terry Robinson und Thomas Peters.“

„Es freut mich, Sie kennen zu lernen. Kommen Sie doch bitte näher und setzen Sie sich, es ist Platz für alle.“

Wir folgten der Aufforderung und waren von der Herzlichkeit der alten Frau positiv überrascht. Nachdem wir uns auf die beiden Couchgarnituren um sie herum verteilt hatten, musste ich mich natürlich erst mal für die Einladung bedanken.

„Nichts zu danken, ich bin froh, dass Sie gekommen sind. Aber ich habe gar keinen Wagen gehört, sind Sie zu Fuß gekommen?“

„Ja, das letzte Stück, wir waren unterwegs in einen Steinschlag geraten. Unser Wagen steht jetzt unten im Dorf.“

„Gut, dass Ihnen nichts passiert ist, meine Liebe. Sie sind nämlich die wichtigste Person morgen.“

„Das ehrt mich, aber ich weiß gar nicht, um was es geht. Können Sie mir das bitte etwas näher erklären?“

„Ja, natürlich. Ich hätte es in meinem Brief gerne schon ausführlicher geschrieben, aber dann hätte ich viele Seiten mehr schreiben müssen. Im Grunde geht es um die Geschichte ihrer Ahnherrin Gabriella Hyde, wissen Sie schon etwas von ihr?“

„Nein, so gut wie nichts, von ihrem Brief abgesehen.“

„Das ist in Ordnung, ich werde es Ihnen berichten. Doch vorher sollten wir einen Tee zu uns nehmen. Anton, Tee bitte.“

Sie klopfte dabei in die Hände und schon kam der bullige Diener mit einem großen Tablett mit Teegeschirr und Plätzchen um die Ecke. Als wir alle versorgt waren, begann die Gräfin mit der Geschichte.

„Ich muss etwas weiter ausholen, vor ungefähr 400 Jahren war es nicht einfach, in Transsylvanien zu leben. Die Leute hier waren arm, nur der Adel hatte Geld. Gleichzeitig mussten die Männer immer wieder kämpfen, weil die Türken eine dauernde Bedrohung darstellten. Die größte Gefahr waren aber die Vampire. Seit dem Tod des Grafen Dracula, der ja eine berühmte Persönlichkeit war, gab es die Angst vor den Blutsaugern, und sie hielt sich über die Jahrhunderte. Graf Basheeva sollte schon im Jahre 1461 von Dracula persönlich umgebracht worden sein, doch trotzdem tauchte mein Ahnherr nach dem Verschwinden Draculas plötzlich wieder auf. Doch er hatte sich verändert, er war ein Vampir und ernährte sich vom Blut junger Mädchen. Auf dieser Burg wurde reißende Feste gefeiert und nicht häufig fanden viele Menschen dabei den Tod oder wurden selbst zu Vampiren. Das ist zwar heute alles nicht wissenschaftlich zu beweisen, aber die Geschichten halten sich, und in Legenden und Sagen ist ja auch immer ein Körnchen Wahrheit zu finden. So ging es lange Zeit weiter, bis zum Jahr 1600.“

„Deshalb die 400 Jahre?“, fragte ich nach.

„Genau. In diesem Jahr war ein Geheimbund, der Vampire in Transsylvanien jagte, auf den Grafen aufmerksam geworden. Man wollte ihn töten, doch der Graf war zu stark für sie. Deshalb holten sie sich Verstärkung, einer der Männer hatte von einer weißen Hexe aus England gehört. So wie ich Ihnen schrieb er Gabriella Hyde einen Brief und bat sie um Hilfe. Die junge Frau, sie mochte so um die 22 oder 23 Jahre alt gewesen sein, reiste nach Rumänien, traf sich aber nicht mit den Männern vom Geheimbund, deren Anführer ein gewisser Dominiu war, den Vornamen weiß niemand mehr. Gabriella ging zur Burg und entdeckte einen geheimen Zugang durch eine Höhle. Drinnen traf sie erst auf Dominiu, wo sie die Schergen des Grafen vernichten und schließlich ihn selbst. So endeten die Grausamkeiten meines Vorfahren zum Glück, und für die Gegend hier brachen bessere Zeiten an.“

„Und wie töteten sie den Grafen?“

„Das weiß niemand, es ist nicht überliefert. Angeblich sollte Graf Basheeva unsterblich und unbesiegbar sein, aber das ist wahrscheinlich auch nur eine Legende.“

„Und was ist nun meine Aufgabe hier?“

„Wir wollen morgen ein Ritual vollziehen, eine Art Wiederholung der damaligen Ereignisse. Sie spielen dabei Gabriella, das soll verhindern, dass der Graf wiedererweckt wird.“

„Wieder erweckt? Besteht da denn eine Gefahr, er ist doch tot?“

„Es gibt angeblich Möglichkeiten, einen Vampir wieder zu erwecken, doch dafür bräuchte man eine Unschuldige, ein Stück Kleidung des Vampirs und seine Überreste, also der Staub zu dem er zerfallen ist. Das wird niemand mehr schaffen können, aber das Ritual morgen soll das auch für die nächsten 400 Jahre vorsorglich verhindern. Es ist mein Vermächtnis an die folgenden Generationen.“

„Was meinen Sie damit, Gräfin.“

„Ich bin krank, schwer krank. Auf wie alt würdet ihr mich schätzen?“

„Nun ... ich weiß nicht.“

„Trauen Sie sich ruhig, das macht mir nichts aus. Ich helfe Ihnen, wahrscheinlich sehe ich älter als 70 Jahre aus, oder?“

„Ja, in die Richtung hätte ich getippt.“

„In Wahrheit bin ich erst 44 Jahre alt, doch durch eine genetische Krankheit, die meine ganze Familie hatte, bin ich so schnell gealtert. Ich bin auch eigentlich nicht an den Rollstuhl gefesselt, nicht gelähmt oder so. Doch meine Knochen sind so schwach, dass ich nicht mehr richtig stehen oder laufen kann. Die Ärzte haben mir noch sechs Monate gegeben, vielleicht weniger.“

„Das tut mir leid. Natürlich bin ich gerne bereit, Ihnen zu helfen. Doch was soll ich genau tun?“

„Das werde ich Ihnen morgen erzählen, ich möchte lieber noch ein wenig die Spannung erhalten. Aber Sie könnten etwas anderes für mich tun, dort oben auf dem Schrank liegt ein Bild, würden Sie es mir bitte holen?“

„Klar“, sagte ich nur und erhob mich von meinem Platz.

Ich musste mich gewaltig strecken, denn es lag selbst für mich sehr hoch, nur Anton hätte es dort platzieren können. Doch endlich hatte ich es, als ich den Stich an meinem Finger spürte.

„Aua“, schrie ich überrascht auf und erkannte, dass ich mir einen kleinen Nagel in den Finger gerammt hatte.

„Oh, haben Sie sich verletzt?“

„Ein Nagel schaut aus dem Bild hervor, ist aber nicht so schlimm.“

„Doch, natürlich, kommen Sie bitte kurz zu mir und lassen mich die Wunde sehen.“

Ich folgte ihrem Wunsch und brachte das Bild gleich mit, hatte aber noch nicht drauf geschaut. Vorher kümmerte sich die Gräfin um meinen Finger, säuberte ihn mit einem Seidentaschentuch, um anschließend ein Pflaster drauf zu kleben.

„So, das hätten wir.“

„Danke, Gräfin, aber das wäre nicht nötig gewesen, es war nicht so schlimm.“

„Vorsicht ist besser, nicht wahr? Sehen Sie sich doch jetzt mal das Bild an, es wird Sie interessieren.“

Ich hielt es so, dass wir alle draufschauen konnten, und wir wurden überrascht. Das Bild zeigte Gabriella Hyde, eine junge Frau, die mir wie aus dem Gesicht geschnitten war.

Ich war perplex, damit hatte ich nicht gerechnet. Es war wie ein Bild von mir, was mir wieder einmal bewies, wie dominant die weiblichen Gene innerhalb unserer Familie waren, alle Frauen sahen sich sehr, sehr ähnlich.

Gabriella schien etwas kleiner zu sein als ich, und auch ein paar Jahre älter, aber nicht viel. Man konnte aber doch etwas Lebenserfahrung aus dem Gesicht ablesen. Bekleidet war sie mit festen, dunklen Schuhen, einem langen, rotweißen Rock und einer weißen dicken Jacke. Der Boden war mit Schnee bedeckt, daher musste es recht kalt sein, doch man sah nicht, ob die junge Frau fror.

In der linken Hand hielt sie eine Fackel, in der rechten einen Eichenpflock. Um den Hals trug sie ein Kreuz, ähnlich wie meines. Und natürlich den Rubinring, die stärkste Waffe gegen Dämonen, die es in meiner Familie gab. Er befand sich an ihrer rechten Hand und war überdeutlich gut zu erkennen.

„Beeindruckend, nicht wahr?“, fragte mich die Gräfin.

„Ja, es ist schon etwas Besonderes so einen Blick in die Geschichte zu werfen“, antwortete ich ehrlich, wobei ich lieber nichts von meinen Zeitreisen erwähnte, die ja ebenfalls einen speziellen Blick in die Vergangenheit ermöglichten.

„Dann wird die Reise ja auch für Sie hoffentlich nicht umsonst gewesen sein, meine Liebe.“

„Nein, bestimmt nicht, ich danke Ihnen dafür, das ist sehr wichtig für mich.“

„Ich werde mich nun ein wenig zurückziehen und mich ausruhen, das ist alles sehr anstrengend für mich. Anton hat mir berichtet, dass er zwei Zimmer vorbereiten konnte, mehr leider nicht, die Renovierungen sind immer noch nicht auf dem Stand, den ich gerne hätte.“

„Das ist nicht schlimm, wir kommen klar“, antwortete ich stellvertretend für meine Freunde.

„Anton, zeigen Sie bitte unseren Gästen die vorbereiteten Suiten, danach habe ich noch einen Auftrag für Sie!“

„Jawohl, Gräfin.“

Der Riese ging vor, wir folgten ihm. Dieser Mann machte mir Angst, ich wollte ihm nicht im Dunkel begegnen, aber er schien bedrohlicher zu wirken als er es war. Ich wollte etwas von ihm wissen und fragte einfach danach.

„Sagen Sie mal, Anton, wie lange arbeiten Sie schon für die Gräfin?“

„Mehr als 20 Jahre, Miss.“

„Und wie haben Sie sich gefunden?“

„Ich hatte ein Verbrechen begangen und sollte von den Kommunisten bestraft werden, doch die Gräfin hat mich vor ihnen beschützt. Seitdem bin ich ihr treu ergeben. Sie ist eine gute Frau.“

„Ja, den Eindruck habe ich auch. Aber sie wird nicht mehr lange leben, oder?“

„Nein, leider nicht, das ist sehr traurig.“

Mehr sagte Anton nicht mehr, und ich wollte auch nicht noch mehr nachbohren.

„Hier sind die Zimmer, direkt nebeneinander. Beide Zimmer sind mit einem eigenen Bad ausgestattet. Wenn Sie etwas wünschen, neben dem Bett befindet sich eine Kordel,

über die Sie mich rufen können.“

„Danke, Anton“, verabschiedeten wir uns von dem undurchschaubaren Mann.

Terry und ich nahmen das linke Zimmer, Tommy und der Professor das andere. Es wunderte mich ein wenig, dass nur zwei Zimmer verfügbar waren, schließlich war das Schloss riesig und es gab noch etliche Gästezimmer mehr. Aber vielleicht wurden die noch renoviert oder die Gräfin hatte die Arbeiten gestoppt, weil sie deren Ende ohnehin nicht mehr erleben würde.

„Sollen wir uns ein wenig frisch machen, und uns dann auf eine Tour durch das Schloss begeben?“, schlug ich vor.

„Ja, gerne, mich interessiert das alte Gemäuer sehr“, antwortete der Professor.

Auf den Zimmern stand auch etwas zum Essen, ein paar Sandwichs, so dass wir uns nach dem Duschen stärken konnten. Mir gefiel es hier, obwohl alles ein wenig dunkel und bedrohlich wirkte. Trotzdem sagte mir etwas im Hinterkopf, dass hier auch Gefahren lauerten, die ich aber bisher nicht mal im Ansatz ausmachen konnte.

Es war später Nachmittag, als wir uns zusammen auf den Weg machten, das Schloss zu erkunden. Menschen trafen wir dabei keine, die Gräfin und Anton mussten woanders sein, von mehr Personal wussten wir nichts.

Der Professor war begeistert, wir sahen viele alte Bilder, Antiquitäten, Kunstgegenstände, verstaubte Bücher und noch viel mehr. Wir mussten ihn meistens losreißen, um weiter zu kommen, denn wir wollten natürlich alles sehen. Als wir unsere Etage komplett besichtigt hatten, stellte sich die Frage, ob wir im Keller oder oben weitermachen sollten.

„Ich bin für oben, da gibt es bestimmt noch mehr interessante Bilder“, schlug der Professor vor.

„Ich bin für den Keller, vielleicht gibt es eine Folterkammer, das wäre doch spannend, oder?“, meinte Terry.

„Ich bin auch der Meinung, wir sollten nach unten gehen. Die Gräfin hat oben ihr Quartier, und wir wollen Sie ja besser nicht stören, oder?“

Meine Freunde stimmten mir zu, so gingen wir in den Keller, der allerdings nicht wie der Rest der Burg mit elektrischem Licht versorgt wurde. Dafür hingen immer wieder Fackeln an den Wänden, von denen wir zwei mit uns nahmen, um ausreichend Licht zu haben.

Hier unten war nicht so viel renoviert worden, zumindest war das ursprüngliche Flair erhalten geblieben. Alles wirkte sehr bedrohlich, bestimmt waren hier unten Menschen eingesperrt und ermordet worden. Davon war direkt nichts zu spüren, aber kalt war es hier unten.

Wir gingen durch viele Räume, von denen einige modernisiert worden waren, zum Beispiel war ein Lagerraum mit allerlei Gerümpel eingerichtet worden, außerdem eine Heizanlage, um zumindest für warmes Wasser zu sorgen.

Wirklich spannend war es nicht, bis wir einen Raum betraten, dessen Decke sehr niedrig hing, und der mich von seinem Flair her an eine kleine Kapelle erinnerte. Es war keine, es fehlten jegliche christlichen Symbole, aber trotzdem kam mir dieser Gedanke. Dafür entdeckte ich etwas anderes, nämlich einen Sarg.

„Hey, seht mal, dort“, rief ich aus und zeigte auf den kunstvoll, mit Goldinsignien bearbeiteten Holzsarg.

„Ein Sarg, hoffentlich ist da kein Vampir drin“, ekelte sich Terry

„Sollen wir nachsehen?“

„Hmmm, eigentlich gehört sich das nicht. Aber wir sind in einem Schloss, in dem früher Vampire gelebt haben, ein wenig Vorsicht kann nicht schaden. Der kunstvollen Arbeit nach, kann das nur der Sarg des Grafen sein, er müsste daher leer sein.“

Der Professor hatte gut analysiert, aber wir wollten auf jeden Fall nachsehen, ob er Recht hatte. Der Deckel war nicht leicht, ließ sich aber problemlos abheben. Überraschend leicht, wenn man das Alter des Holzbehälters ins Kalkül mit einbezog.

Und tatsächlich, der Sarg war leer. Innen war er mit Samt ausgestattet, außerdem mit einem roten Kissen für den Kopf versehen.

„Wie bei den Dracula-Filmen“, stellte Terry fest.

„Doch was soll der Sarg hier?“, wollte ich wissen.

„Wir wissen ja nicht sicher, ob es der alte Sarg des Grafen ist. Ich kann das nicht mit Sicherheit sagen, aber er ist zumindest nachträglich bearbeitet worden.“

„Vielleicht will die Gräfin das Schloss als Spukschloss wiederaufbauen, so eine Art Geisterbahn. Der Sarg gehört zur Ausstattung, und noch ist nicht alles fertig. Es kann ja sein, dass wir die Versuchskaninchen sein sollen, um die Anlage zu testen“, schlug Tommy vor, schmunzelte dabei aber selbst.

Schlecht war die Idee nicht, aber sie passte nicht zu unserer Gastgeberin. Ich dachte eher daran, dass es vielleicht auch schon der Sarg für sie selbst sein konnte, denn ihr Tod stand ja offenbar sicher für die nächste Zeit bevor. Davon sagte ich aber nichts, sondern ging mit meinen Freunden weiter.

Es gab noch eine Kammer, die aber abgeschlossen war, so machten wir mit unserem Rundgang im Keller weiter und fanden dann das, worauf Terry gewartet hatte.

„Hey, tatsächlich eine Folterkammer“, jubelte sie, wobei ich ihre Freude nicht teilen konnte.

„So etwas gehört wohl in jede mittelalterliche Burg“, stellte der Professor trocken fest.

Ich dachte nur daran, dass in solchen Folterkellern viele Unschuldige böse misshandelt oder sogar getötet worden waren. Darunter waren bestimmt auch viele als Hexen beschuldigte Frauen gewesen, vielleicht sogar Vorfahren von mir. Ich behielt meine Gedanken aber für mich und schaute mir lieber die altertümliche Ausstattung an.

Da war eine Streckbank, eine eiserne Jungfrau, Daumenschrauben gab es, eine

Schmiedestelle, wo wahrscheinlich Eisenspeere erhitzt worden waren, Ketten an diversen Stellen an den Wänden und noch einiges mehr. Mir gefiel es hier nicht, außerdem sagte mir etwas, dass wir besser nicht hier sein sollten.

„Lasst uns wieder nach oben gehen, mir gefällt es hier nicht!“

„In Ordnung, es ist auch bald Zeit, zu Abend zu essen“, antwortete Terry und ging als Erste auf die schwere Holztür mit Eisenbeschlägen zu, als diese mit einem lauten Knall zugeschlagen wurde.

Terry warf sich vor, aber sie konnte die Tür nicht öffnen. Gleichzeitig hörten wir jemanden von draußen den Riegel vorlegen.

„Hey, wir sind hier drinnen, nicht zumachen!“, schrie Terry, doch die Antwort gefiel uns gar nicht.

„Das weiß ich doch, ha, ha, ha.“

Zunächst leise, als er keine Antwort bekam auch etwas lauter klopfte Anton an die Tür seiner Herrin.

„Ja?“, rief sie zurück und Anton trat ein.

„Was gibt es, Anton?“

„Unsere Gäste haben in der Burg herumgeschnüffelt, Gräfin, da habe ich sie in der Folterkammer eingesperrt.“

„Wieso da, wir hatten doch etwas anderes vor?“

„Ich hatte Angst, dass sie etwas entdecken könnten, schließlich waren sie auch schon in der Sargkammer. Sie wurden zu neugierig.“

„In Ordnung, Anton, du hast richtig gehandelt. Wir belassen es auch zunächst dabei, aber wir werden umdisponieren.“

„Ja, Gräfin?“

„Ich möchte ihn erst bei mir haben, dann kümmern wir uns um Clarissa Hyde. Du weißt, was das bedeutet?“

„Wir brauchen eine Unschuldige, Gräfin“, antwortete Anton und lächelte dabei diabolisch.

„Stimmt. Du wirst mir eine Unschuldige besorgen, Anton.“

„Wen?“

„Die Auswahl ist ja überschaubar, ich wäre für die Tochter des Wirtes, sie wird die Richtige sein, und sie ist sehr jung. Außerdem wird es ihre Mutter freuen, ha, ha.“

„Sehr wohl, My Lady. Soll ich mich sofort auf den Weg machen?“

„Ja, das ist in Ordnung. Es ist schon dunkel, am besten ist es, wenn dich niemand sieht. Wir können dann das Ritual vollziehen, wie es geplant war.“

„Ja, Gräfin, ich mache mich auf den Weg und bin bald zurück.“

Romina, die hübsche Tochter des Wirtes war nicht unglücklich darüber gewesen, ihr

Zimmer für eine Nacht mit den Gästen aus England zu teilen. Im Gegenteil, sie hatte es sogar gerne gemacht, denn so hatte sie sich mit den beiden jungen Frauen unterhalten können.

In Vaclava gab es nur wenige Kinder, insgesamt 10, davon waren die meisten deutlich jünger als Romina. Nur zwei Jungen waren noch über 10 Jahre alt, und mit denen wollte Romina nichts zu tun haben, sie hatte andere Ziele.

Wenn sie alt genug war, wollte sie das einsame Dorf verlassen und in die Großstadt ziehen, am besten nach Bukarest. Dort hatte ihr Leben eine Zukunft, da gab es Arbeit und Männer.

Romina träumte noch von der Liebe auf den ersten Blick, vom Finden des Traummannes, der auch noch Geld hatte und seiner Liebsten den Himmel auf Erden bereiten würde. Da wollte die junge Frau hin, auch wenn sie wusste, dass der Weg lang und vielleicht auch steinig sein würde.

Noch musste sie warten, sie wollte weder ihren Vater alleine lassen, noch von daheim weglaufen. Das Verhältnis zu ihrem Vater war gut, aber der Verlust seiner geliebten Frau Valentina hatte ihn schwer getroffen.

Er brauchte seine Tochter, trotzdem hatten die beiden über Rominas Zukunft bereits gesprochen. Zwar wünschte sich ihr Vater, die Tochter lieber an seiner Seite zu haben, aber er verstand sie gut, er hatte in seiner Jugend ähnliche Vorstellungen gehabt.

Von Clarissa und Terry hatte sich Romina viel über England, Europa und das Leben in den Großstädten erzählen lassen. Zwar hatten sie hier auch Fernsehen, aber keinen Kabelanschluss oder Satellitenfernsehen, nur die alten analogen Programme. Und daher wusste Romina nur ansatzweise, was sie wirklich erwartete.

Leider waren die beiden jungen Frauen wieder weg, rauf aufs Schloss. Romina hatte Angst um sie, denn sie konnte die Gräfin ebenso wenig einschätzen, wie sie sicher wusste, ob die Geschichten um die Vampire nun echt waren oder nicht. Ihr Vater glaubte an sie, obwohl er selbst nie einen der Blutsauger gesehen hatte.

Manche Leute behaupteten, Valentina wäre von Vampiren entführt und zu einem Blutsauger gemacht worden, doch Beweise hatte niemand finden können. Jarek hatte lange gesucht, aber letztendlich nichts gefunden, auch ein Besuch bei der Gräfin hatte nicht mehr gebracht.

Romina blieb so nur die Hoffnung, dass Clarissa und Terry nichts passieren und sie auf ihrem Rückweg wieder bei ihrem Vater Halt machen würden. So konnte sie noch mehr von ihnen erfahren, denn jede Hilfe für die Planung ihrer Zukunft, die sie kriegen konnte, war gut.

Derweil kümmerte sich Romina um das gemeinsame Abendessen, während ihr Vater unterwegs war, um einen guten Freund zu besuchen. Der sollte den Wagen der Engländer reparieren, was sich doch als nicht so einfach erwies. Mehr als zwei Stunden war Jarek jetzt schon weg, hoffentlich kam er bald zurück, denn Romina war gerade

dabei, einige Reste aufzuwärmen.

Plötzlich hörte das Mädchen ein Geräusch, es kam aus der Gaststube. Doch dort war niemand. Es gab einen Hintereingang, hatte ihr Vater den benutzt? Sie glaubte auch Schritte gehört zu haben, das konnte ja fast nur er gewesen sein. Doch würde er den hinteren Eingang wirklich benutzen? Das tat er nämlich nur selten.

„Vater, bist du da?“, rief Romina, doch sie erhielt keine Antwort.

Inzwischen hörte sie auch nichts mehr, hatte sie sich geirrt? Sie glaubte nicht daran, sie hatte sicher Schritte gehört, außerdem das Schieben eines Stuhls über den Boden. Vielleicht waren es auch die Engländer, denen es auf der Burg nicht gefallen hatte?

Egal, Romina musste nachsehen. An eine Gefahr glaubte sie nicht, hier im Dorf kannte jeder jeden, und man tat einander nichts Böses. Und für Vampire war es zu früh, es war ja gerade mal kurz nach 19 Uhr. Die würden laut Literatur erst nach Mitternacht aus ihren Särgen gekrochen kommen, wobei Romina hoffte, dass das auch stimmte.

Trotzdem fühlte sich das Mädchen unbehaglich und nahm einen Schürhaken zur Verteidigung mit, man kann ja nie wissen. Leise pirschte sie sich an die Tür zur Gaststube heran und drückte sie vorsichtig auf.

Niemand war zu sehen, das Licht war aus, alles war so wie sonst auch. Hatte sie sich doch geirrt? Romina rechnete schon damit, doch sie wollte trotzdem nachgucken. Den Schürhaken wechselte sie in die linke Hand, um mit der rechten nach dem Lichtschalter zu tasten. Sie hatte ihn gerade gefunden, als eine kräftige, übergroße Klaue ihre kleine Hand fest packte.

Romina wollte schreien, doch sie kam nicht mehr dazu, weil eine zweite Klaue sich in diesem Moment über ihren Mund legte und den Schrei im Keim erstickte. Romina wollte sich losreißen, doch der Unbekannte war viel zu kräftig, das Mädchen hatte keine Chance.

Trotzdem strampelte sie und versuchte sich zu befreien, während der Fremde aus dem Dunkel des Wirtstraums in die Küche trat. Erst jetzt konnte Romina ihn erkennen, es war Anton, der Diener der Gräfin.

Romina hatte vor dieser dunklen und undurchschaubaren Erscheinung schon Angst gehabt, als er zusammen mit seiner Chefin im Dorf gewesen war. Nun war er wieder hier, was Rominas Angst nur noch mehr steigerte.

Mit aller Gewalt wollte sie sich losreißen, doch der Griff des Dieners war nicht zu lösen. Mit einer schnellen Bewegung hatte er Romina zusätzlich entwaffnet, bevor die daran denken konnte, mit dem Schürhaken nach ihrem Angreifer zu schlagen. Anton wusste aber auch, dass er das Mädchen nicht entführen konnte, wenn sie sich wehrte.

Blitzschnell ließ er Rominas Hand los, die so überrascht war, dass sie nicht schnell genug reagierte. Denn im gleichen Moment hatte ihr der Riese genau dosiert gegen den Kopf geschlagen, so dass bei Romina die Lichter ausgingen.

So war es ein Leichtes für den kräftigen Mann, die junge Frau zu schultern und mit ihr im Dunkeln durch den Hinterausgang in Richtung Burg zu verschwinden, ohne von einem Einwohner des Dorfes gesehen zu werden.

Fast noch eine weitere Stunde verging, bis der Wirt Jarek sich endlich auf den Weg nach Hause machen konnte. Nun war es schon dunkel und bestimmt würde sich seine Tochter Sorgen um den unsoliden Vater machen.

Zusammen mit seinem Freund Valery hatte er sich um den Lada der Engländer gekümmert, wobei es nicht nur ums Wechseln der Reifen gegangen war. Die Spur hatte wieder neu eingestellt werden müssen, Öl und Bremsflüssigkeit hatten nachgefüllt werden müssen, und noch einiges mehr.

Es war ein Wunder gewesen, dass die vier Gäste aus dem Westen überhaupt bis nach Vaclava gekommen waren, der Wagen war eigentlich nicht mehr fahrtüchtig gewesen. Mehr als vier Stunden hatten die beiden Männer dann an dem Wagen herumgedoktert und hoffentlich die schlimmsten Mängel beseitigt.

Danach hatte Valery seinen Freund noch auf einen Schluck seines selbst gebrannten Schnapses eingeladen, und so war schließlich noch mal eine Stunde vergangen.

Jarek hatte ein schlechtes Gewissen, ähnlich wie bei einem Ehemann, der sich vor seiner Frau verantworten musste. Trotzdem war es bei Romina etwas anderes, denn die Tochter hatte das seltsame Verschwinden der Mutter auch noch nicht völlig überwunden. Nun Angst um ihren Vater haben zu müssen, machte alles nicht unbedingt leichter.

Durch den Haupteingang betrat Jarek ihr gemeinsames Haus und rief nach seiner Tochter, er wollte gleich beichten und sich entschuldigen. Doch er bekam keine Antwort.

„Romina, wo steckst du? Es tut mir leid, es hat länger gedauert, ich mache das wieder gut.“

Doch noch immer keine Antwort. Wahrscheinlich war Romina in der Küche, sie wollte heute Abend etwas aufwärmen, doch auch hier war niemand. Dafür fiel Jarek etwas anderes auf, einer der Stühle in der Küche war umgefallen.

Romina war immer ordentlich, sie würde nie einen Stuhl am Boden liegen lassen. Hatte Jarek bisher noch zumindest in Erwägung gezogen, dass Romina das Haus beleidigt verlassen hatte, so konnte er das nun vergessen. Das war auch nicht ihre Art, hier war etwas passiert.

Die furchtbarsten Gedanken kamen in ihm hoch, ähnlich war es bei seiner Frau Valentina gewesen. Auch sie war plötzlich verschwunden, an einem Abend als Jarek Vorräte abholen wollte und Romina bei einer Freundin in einem anderen Dorf war. Und nun war Romina weg, ohne eine Spur.

Eine unbeschreibliche Wut kam in dem Mann auf, der damit rechnen musste, alles

verloren zu haben. Noch zwei Mal durchsuchte er jeden Raum, in der Hoffnung, eine Nachricht seiner Tochter zu finden, doch es gab keine. Nur der umgeworfene Stuhl, der Grund zur Besorgnis bot.

Waren es Vampire gewesen? Eine andere Möglichkeit gab es kaum, hier im Dorf kannte jeder jeden, es war eine enge Gemeinschaft, niemand würde seiner Romina etwas tun. Es konnten nur die Blutsauger sein, die sich wahrscheinlich das zweite Opfer aus seiner Familie geholt hatten.

Alles hatte wieder angefangen, nachdem die Gräfin Basheeva wieder ins Schloss gezogen war. Wenig später war Valentina verschwunden, und die Angst vor den Blutsaugern hatte nach vielen Jahren wieder aufs Neue begonnen. Zwar konnte die Gräfin selbst kein Vampir sein, aber ihre Erscheinung und dazu der hünenhafte Leibwächter, alles kam Jarek verdächtig vor.

Damals hatte er viel nach Valentina gesucht, auch im Schloss war er gewesen. Die Gräfin hatte sogar Hilfe angeboten, doch es hatte nicht geholfen, keine Spur hatten sie finden können. Nun, beim Verschwinden seiner Tochter, würde er nicht so schnell aufgeben.

Und er gab der Gräfin die Schuld an allem, irgendetwas hatte sie damit zu tun. Sie war die Ursache für das Übel, und deshalb musste die Suche nach Jareks Tochter auch dort anfangen.

Doch er konnte nicht unbewaffnet losziehen, er musste mit Blutsaugern rechnen, und vorbereitet sein. Waffen gegen Vampire gab es in jedem Haus in Transsylvanien, Jarek würde sie brauchen, wenn er wirklich auf diese Geschöpfe der Nacht treffen würde.

Ein Kreuz hatte er sowieso um den Hals hängen, zusätzlich nahm er noch etwas Knoblauch und einen alten Eichenpflock mit, den sein Großvater vor vielen Jahren mal geschnitzt aber nie gebraucht hatte.

Außerdem nahm er noch einen dicken Holzstock, ähnlich einem Spazierstock mit, den konnte er vielleicht auch noch als Waffe einsetzen, oder um auf dem Weg besser Halt zu finden.

Der Blick auf die Uhr sagte ihm, dass es noch relativ früh am Abend war, eigentlich noch gar keine Zeit für die meistens erst nach Mitternacht aktiv werdenden Blutsauger. Aber das war Jarek egal, er wusste, wer dafür verantwortlich war.

Seine dicke Jacke nahm er noch mit, schrieb für alle Fälle eine Nachricht für seine Tochter, dann brach er auf.

Es war noch kälter geworden, der Wind blies dem Wirt immer wieder Schnee ins Gesicht. Doch das war Jarek egal, er musste auf die Burg. Zwar hatte er einen Wagen, einen alten Wartburg aus der DDR, aber mit dem konnte er den schneebedeckten Weg nicht hochfahren. Er musste laufen.

Wild stampfte der Mann voran, die Wut trieb ihn an. So schnell es ging, lief er den

Weg entlang, der immer wieder steil nach oben ging, doch das störte Jarek nicht. Schon bald sah er die Burg nach einer Biegung vor sich auftauchen, das brachte ihn nur noch mehr in Rage. Er hasste das Gebäude, und alle, die dort lebten.

Er schaffte die schwere Strecke in einer Rekordzeit, doch wenige Hundert Meter vor dem Schloss stutzte er. Da waren Stimmen, direkt vor ihm. Sie waren leise, aber er hatte etwas gehört, das war sicher. Da unterhielten sich zwei Männer, und in Jarek kam die Hoffnung auf, dass sie etwas mit Rominas Verschwinden zu tun haben könnten, vielleicht fand er seine Tochter hier sogar schon.

Diesmal lief er leiser weiter, auch wenn es schwer war, geräuschlos voran zu kommen. Aber noch hatte ihn niemand bemerkt, auch nicht als er die Männer schon sehen konnte. Sie hatten sich unter eine kleine Baumgruppe gestellt, von wo aus sie das Schloss beobachten konnten, ohne von dort gesehen oder zu stark vom Wind erwischt zu werden.

Jarek kannte sie nicht, sie waren weder aus dem Dorf noch aus der näheren Umgebung. Sie konnten zum Personal der Gräfin gehören, aber auch daher kannte er sie nicht. Er überlegte noch, ob er sich zu erkennen geben sollte, als er den einen Mann etwas sagen hörte.

„Wenn wir sie gefunden haben, was machen wir dann mit ihr? Sie ist eine Gefahr, wir müssen sie eigentlich ausschalten, töten, oder nicht?“

„Das wäre nur die letzte Möglichkeit, es muss anders gehen.“

Jarek glaubte kaum, was er hörte, und sofort dachte er, dass es um seine Tochter ging. Diese Männer wollten sie töten, und nun gab es kein Halten mehr.

Mit einem Schrei auf den Lippen sprang Jarek vorwärts, mit seinem Stock in der Hand auf die Männer zu, um ihnen damit die Köpfe einzuschlagen.

Die Fremden wurden von Jareks Angriff völlig überrascht, auch wenn der unbeherrschte Schrei des Wirtes sie warnte. Die Attacke war auch nicht sonderlich gut geplant, Jarek schlug einfach zu, dabei versucht er den Mann zu treffen, der geantwortet hatte.

Der Hieb mit dem schweren Holzstück hätte töten können, doch Jarek war an den Falschen geraten. Der Mann wich behände aus und ließ den Wirt voran stolpern. Mit einer schnellen Bewegung hatte er Jarek die Waffe entrissen, und schon lag der im Schnee.

„Aaaargh“, schrie Jarek auf und wollte sich wieder auf die Männer stürzen, doch seine eigene Waffe wurde ihm als Warnung vor den Kopf gehalten.

„Bleiben Sie liegen, oder Sie spüren ihre eigene Waffe!“

„Ihr Mörder, ich werde euch aufhalten.“

„Wir sind keine Mörder, wir sind hier, um zu helfen.“

Jarek war überrascht, damit hatte er nicht gerechnet. Doch seine Wut war noch viel

zu groß, deshalb beschuldigte er die Fremden weiter.

„Ihr habt meine Tochter entführt, um sie zu töten, ich habe es doch eben gehört.“

Nun waren die beiden Männer überrascht und schauten sich verwirrt an. Es war schließlich der Mann mit dem Stock, der erleichtert aufatmete.

„Stehen Sie auf, wir sind Freunde, es wird Ihnen nichts passieren. Ich werde Ihnen alles erzählen.“

„Das will ich hoffen.“

Den Stock hatte der Fremde zur Seite genommen, der andere half Jarek beim Aufstehen. Jarek verstand, dass er von den beiden nichts zu befürchten hatte, das Lächeln der Fremden hatte ihn überzeugt. Aber er wollte wissen, was hier gespielt wurde.

„Sie sind Jarek, der Wirt, richtig?“

„Ja, der bin ich.“

„Sie suchen ihre Tochter, ja?“

„Ja, wissen Sie, wo sie ist?“

„Wir ahnen es, doch vorher sollten wir uns vorstellen. Mein Name ist Marian Dominiu, das ist mein Bruder Liviu. Wir gehören zum Geheimbund der Vampirjäger und sind hier, um die Auferstehung von Graf Basheeva zu verhindern.“

„Der Graf soll auferstehen?“

„Ja, Gräfin Emilia Basheeva bereitet alles dafür vor, heute Nacht soll es so weit sein.“

„Furchtbar. Aber was hat meine Tochter damit zu tun, und diese Engländer?“

„Für das Ritual braucht die Gräfin das Blut einer Unschuldigen, um den Toten damit zu nähren. Wir fürchten, dass ihre Tochter deshalb entführt wurde. Die Engländer haben direkt nichts damit zu tun, aber eine von ihnen gehört zu den Nachfahren von Gabriella Hyde.“

„Die früher den Grafen vernichtet hat?“

„Ja, genau, Sie kennen also die Geschichte. Die Gräfin hat nun Clarissa Hyde nach Rumänien gelockt, um mit ihrer Hilfe ihren Vorfahren wieder zum Leben zu erwecken, und wir suchen nach Möglichkeiten, das zu verhindern. Liviu wollte das Problem mit einer Steinlawine lösen, doch das ist nicht unser Weg, wir wollen das Leben der Menschen retten, sie nicht töten.“

„Ich verstehe. Und wo sind sie nun?“

„Liviu hat beobachtet, wie die Engländer heute Mittag ins Schloss gegangen sind, sie sind noch drin. Leider wissen wir nicht, wie und wann das Ritual vollzogen werden kann, deshalb warten wir ab. Wir wissen auch nicht, wie wir ungesehen ins Schloss gelangen können.“

„Und meine Tochter?“

„Wir haben sie nicht gesehen, aber wir haben sehen können, wie Anton, der Diener,

mit einem Sack ins Schloss gegangen ist. Wahrscheinlich war sie da drin.“

„Dann müssen wir etwas unternehmen, sonst ist es zu spät.“

Marian und Liviu schauten sich an, sie waren unsicher. Zwar gehörten sie schon lange dem Geheimbund an, das war quasi eine Familienangelegenheit, aber viel Erfahrung hatten sie nicht noch gesammelt. Bisher waren sie erst zwei Mal auf einzelne Vampire getroffen, der mögliche Kampf gegen den Grafen Basheeva war eine ganz andere Hausnummer.

„Wie sollen wir ins Schloss kommen, man wird uns nicht öffnen“, warf Liviu ein.

„Es gibt einen Geheimgang, der von unten in die Burg führt, aber wir kennen den Eingang nicht“, fügte Marian hinzu.

„Den Eingang kenne ich dafür. Folgt mir, retten wir die Menschen in der Burg und vernichten wir den Grafen endgültig. Hoffentlich kommen wir noch rechtzeitig.“

Als Romina erwachte, spürte sie als erstes ihren schmerzenden Schädel. Er dröhnte und ließ sie erst mal nicht auf ihre Umgebung achten. Sehen konnte sie auch nichts, denn es war dunkel. Nur weit entfernt brannte irgendwo eine Kerze, deren Licht aber nicht bis zu ihr reichte.

Sie lag auf etwas Hartem, und es schien aus Holz zu sein, denn es war kalt, aber nicht so kalt wie Stein. Und sie konnte sich nicht bewegen, weder Arme noch Beine.

Es dauerte noch eine Weile, bis Romina realisierte, dass man sie gefesselt hatte, und zwar offenbar an einen Tisch. Arme und Beine waren wie bei einem X abgespreizt, und das machte dem Mädchen Angst.

Wo war sie? Zu sehen war so gut wie nichts, und hören konnte sie auch nichts. Sie erinnerte sich an Anton, den Diener der Gräfin, er hatte das Mädchen niedergeschlagen. Dann musste sie in der Burg sein, alles andere machte keinen Sinn.

Sollte sie um Hilfe rufen? Das war eine Möglichkeit, aber das würde auch die Entführer darauf aufmerksam machen, dass ihr Opfer erwacht war. Und von wem konnte sie Hilfe erwarten? Von Anton sowieso nicht, denn bestimmt handelte er im Auftrag der Gräfin, die schied damit auch aus.

Es blieben noch Clarissa und ihre Freunde. Romina konnte sich nicht vorstellen, dass sie etwas mit ihrer Entführung zu tun hatten, auch wenn es ein seltsamer Zufall war, dass sie nach Rumänien kamen und kurz danach die Entführung passierte.

Trotzdem hoffte Romina auf die Hilfe der jungen Leute, aber wo waren sie? Das Schloss war riesig, bestand aus zwei Etagen und noch etlichen Kellergängen, das wusste sie ohne sie je gesehen zu haben. Wenn Romina um Hilfe rief, würde man sie wahrscheinlich gar nicht hören können, zumindest nicht die Richtigen.

So wartete sie erst mal weiter ab, bis sie plötzlich ein Geräusch hörte. Es waren Schritte, aber sie klangen anders als normale Schritte. Es klang eher so, als würde jemand über den Boden gleiten, und dabei sehr leise sein. Und wenn es so war, dann

kam dieser Jemand näher.

„Hallo, wer ist da?“, rief Romina in das Dunkel, aber noch bekam sie keine Antwort.

Wieder hörte sie die Schritte und glaubte erkennen zu können, dass die Person ohne Schuhe ging. Dabei war es kalt hier, das konnte nicht gesund sein. Vielleicht war es eine weitere Gefangene, die sich deutlich freier bewegen konnte?

„Antworten Sie doch bitte, ich bin hier gefangen!“, versuchte Romina es erneut, und diesmal bekam sie eine Antwort.

„Ich weiß.“

Romina gefror das Blut in den Adern, doch es lag nicht an den beiden Worten, die sie gehört hatte. Es war eine weibliche Stimme gewesen, nicht weit entfernt, und sie hatte die Worte sehr in die Länge gezogen, als ob es schöner wäre, länger etwas davon zu haben. Es war etwas anderes, was Rominas Denkapparat in Unruhe versetzte.

Sie kannte die Stimme, denn sie hatte sie schon viele, viele Jahre gehört. Und auch wenn das letzte Mal schon zwei Jahre her war, würde sie diese Stimme nie vergessen. Es war die Stimme von Valentina gewesen, ihrer Mutter.

Doch sie hatte ebenso wie ihr Vater damit gerechnet, dass Valentina tot war. Zwei Jahre war sie nun schon verschwunden, ohne jede Spur. Hatte sie die ganze Zeit auf dem Schloss gelebt? Absichtlich oder als Gefangene? Oder spielte ihr jemand nur einen bitterbösen Scherz?

„Mutter, bist du das?“, wollte Romina wissen.

Romina lauschte den Worten nach, und es dauerte einen dramaturgischen Augenblick, bis eine Antwort kam.

„Jaaaaa!“, flüsterte die andere Person und zog die Antwort länger wie jedes Kaugummi.

„Mutter, bitte befreie mich, bitte hol mich hier raus ...“

Romina wollte weitersprechen, doch ein leises, aber entschlossenes Zischen stoppte sie. Doch es war nun von einer anderen Stelle aufgeklungen, nicht mehr rechts von ihr, diesmal von links.

„Mutter, was soll das?“

Wieder kam eine nicht verbale Antwort, ein *Psssst* war alles, was Valentina von sich gab. Nun traute sich Romina nicht mehr, etwas zu sagen, stattdessen versuchte sie herauszuhören, wo die andere Person war. Sie hörte die Geräusche kleiner, nackter Füße, die aber nicht schwerfällig gingen, sondern halb über den Boden zu schweben schienen.

Mal kamen sie von links, dann von rechts, Valentina schien überall zu sein. Blitzschnell wechselte sie ihre Person, und Romina bekam Angst, dass es wie ein Einkreisen der Beute war. Doch wenn es ihre Mutter war, dann musste sie ihr doch helfen, und ihr keine Angst machen?

Noch einmal wollte Romina es versuchen und sprach die Unsichtbare an.

„Mutter, mach doch bitte etwas Licht, ich möchte dich sehen.“

Eine Antwort bekam Romina nicht, aber dafür hörte sie, wie sich die Person wieder durch den Raum bewegte. Und tatsächlich ging eine Kerze an, deren helles Licht Romina blendete. Sie konnte nicht viel sehen, aber die bisher Unsichtbare deckte den Schein auch ab.

So lange, bis sie die Kerze ganz in Rominas Nähe auf den Tisch gestellt hatte. Aber Romina konnte ihre Mutter nicht sehen, sie blieb verschwunden.

„Mutter, zeige dich bitte, bist du es wirklich?“

Das hatte offenbar die richtige Wirkung gezeigt, denn Romina konnte auch aus ihrer unbequemen Position einen Schatten näherkommen sehen. War das wirklich ihre Mutter? Rominas Spannung stieg bis ins Unermessliche. Sie vermisste ihre geliebte Mutter so sehr und hatte die große Hoffnung, sie hier wieder zu finden. Kurz nach ihrer eigenen Entführung, konnte das zu ihrem größten Glück werden.

Angespannt beobachtete sie den Schatten, der nun endlich ins Licht kam. Es war eine Frau, zu erkennen an den langen blonden Haaren, wie sie auch Valentina gehabt hatte. Noch konnte Romina das Gesicht nicht sehen, noch fehlte ein Schritt, aber den machte die Frau auch noch.

„Mutter?!“, stöhnte Romina vor Glück auf, denn endlich konnte sie im Licht der Kerze die geliebte Mutter erkennen.

Valentina hatte sich nicht verändert, sie trug auch noch immer das lange, bequeme Kleid, mit dem sie gerne in der Küche gearbeitet hatte. Das musste sie auch bei ihrem Verschwinden getragen haben. Schuhe trug sie wirklich nicht, und der Gang war seltsam leicht, so als müsste sie den Boden kaum berühren.

Auch sonst hatte sich Valentina verändert, das Gesicht wirkte sogar jünger und faltenfreier als früher, der ganze Körper schien straffer zu sein als zuvor. Dafür waren die Haare unsauber und nicht gut gekämmt, auch die Kleidung war dreckig. Das hatte es früher bei Valentina nicht gegeben, sie hatte immer sehr auf Sauberkeit geachtet.

Doch das war Romina egal, sie war glücklich, ihre Mutter wieder zu haben. Daher durchblickte sie auch die Situation nicht, als sie die geliebte Mutter wieder ansprach.

„Mummy, du bist es wirklich. Du lebst!“

Noch einen Schritt kam Valentina näher heran. Für einen kurzen Augenblick hoffte Romina, dass ihre Mutter sie endlich befreien würde, doch in diesem Augenblick verzog sich ihr hübsches Gesicht zu einer grausamen Fratze aus der die beiden blitzenden Vampirhauer deutlich hervorstakten.

Romina schrie vor Angst laut auf, denn die beiden Vampirhauer kamen ihr immer näher. Würde die Mutter die eigene Tochter beißen? Wahrscheinlich hätte Valentina es getan, doch in diesem Moment ertönte ein Ruf.

„Halt, Valentina!“

Es war die Gräfin gewesen, und die Vampirin gehorchte. Wenn auch etwas widerwillig, denn sie hatte sich schon auf die kleine Mahlzeit gefreut.

„Du weißt doch, dass du die Finger vor ihr lassen musst, sie gehört dem Grafen.“

„Wenn wir es schaffen, ihn wieder zu erwecken. Wenn nicht, kriege ich sie dann?“

„Vielleicht. Vorher will ich mal nach unserer Kleinen sehen, immerhin habt ihr ja schon euer Wiedersehen gefeiert. Wie heißt du denn, mein Kind?“

„Ich bin nicht ihr Kind. Was haben Sie mit meiner Mutter getan?“

„Oh, ich gar nichts. Das war er hier.“

Dabei trat die Gräfin einen Schritt zur Seite und machte für Romina den Blick auf einen uralte aussehenden, sehr kleinen Mann frei. Er wirkte mehr tot als lebendig, und wahrscheinlich war er das auch.

„Ich verstehe nicht, ...“

„Das ist Sergej, er ist wirklich schon so alt, wie er aussieht, oder noch älter. Er war der Diener meines Vorfahren, des Grafen Flaviu Basheeva. Er stand ihm treu zur Seite, doch kurz bevor es zum großen Kampf kam, wurde er in der Folterkammer eingesperrt, und man vergaß ihn hinterher.“

„Aber er kann doch nicht 400 Jahre lang überlebt haben?“

„Doch, das hat er. Er ist ein Vampir, nur so konnte er es schaffen. Er ist alt und schwach geworden, außerdem ein wenig geschrumpft, denn er hatte 400 Jahre lang kein Blut. Bis ich gekommen bin und ihn durch Zufall befreit habe. Er wollte mich beißen, doch ich konnte mich mit ihm auf eine andere Lösung einigen. Ich half ihm zu deiner Mutter zu kommen, und dafür dient er nun auch mir. Er ist es gewöhnt, lange Zeit nichts zu trinken, deshalb hat er die letzten zwei Jahre auch kein Blut benötigt, sonst wäre euch im Dorf vielleicht früher aufgefallen, dass etwas nicht stimmt.“

„Aber was haben Sie bloß vor, Sie sind doch kein Vampir?“

„Nein, das bin ich nicht. Aber ich will einer werden.“

„Sie wollen ein Vampir werden, so ein Monster?“, hauchte Romina entrüstet.

„Sie sind keine Monster. Natürlich, sie sind Kreaturen der Nacht, aber sie leben ewig, außerdem können sie tun und lassen was sie wollen.“

„Aber die Seele stirbt dabei.“

„Die Seele, was ist schon eine Seele. Kannst du es mir sagen? Nein, wahrscheinlich nicht. Du musst wissen, ich bin krank und werde dieses Jahr nicht überleben. Ich habe nur eine Chance, denn ich will noch nicht sterben. Ich möchte den Vampirkuss empfangen und selbst zu einem Vampir werden, um ewig zu leben.“

Romina schüttelte den Kopf, sie konnte es nicht fassen. Sie kannte viele furchtbare Geschichten über die Vampire, und diese Frau wollte freiwillig einer werden. Unglaublich, aber sie meinte es ernst, das war klar.

„Aber wozu dann der ganze Aufwand, Sie hätten sich doch längst von dem da

beißen lassen können?“

„Von Sergej? Ja, natürlich, möglich wäre das gewesen. Aber er ist ein Diener, ein Lakai. So etwas kann mich nicht zu einem Vampir machen, ich gehöre zum Adel, habe blaues Blut in mir. Nur ein Vampir auf gleichem Niveau darf mich zu einem Geschöpf der Nacht machen. Außerdem suche ich einen Partner fürs Leben, und der Graf gefällt mir sehr gut, ich habe schon ein paar Bilder von ihm gesehen.“

„Sie sind wahnsinnig, Gräfin. Sie sollten nicht zum Vampir werden, sondern gehören eingesperrt.“

„Du wagst es, so mit mir zu reden? Ich könnte dich auspeitschen lassen, ich ...“

„Nichts kann schlimmer sein, als das, was Sie mit sich selbst vorhaben.“

„Da wäre ich mir nicht so sicher, oder hast du schon verstanden, weshalb du hier bist?“

„Nein“, antwortete Romina zögerlich.

„Wenn wir den Grafen gleich erwecken, wird er schwach sein. Er wird Blut brauchen, das Blut einer Unschuldigen, das wirst du sein. Dann wirst du selbst zu einem Vampir, und ich mache dich zu einer meiner Dienerinnen.“

„Und was haben Clarissa und ihre Freunde damit zu tun? Es ist doch kein Zufall, dass sie hier sind, oder?“

„Nein, natürlich nicht. Clarissas Ahnherrin Gabriella Hyde hat einst den Grafen getötet, und er soll sich nun an ihr dafür rächen können. Aber vor allem brauche ich ihr Blut für das Ritual. Und wir fangen nun endlich damit an. Ich möchte, dass der Graf wieder unter uns weilt.“

Romina antwortete nicht mehr, sie hatte viel erfahren, war aber nicht sehr glücklich damit. Sie wusste nicht, ob es möglich war, den alten Grafen wieder zu seinem untoten Leben zu erwecken, doch es stand zu befürchten. Um ihr eigenes Leben hatte sie auch nicht mehr viel Hoffnung, denn wer sollte ihr helfen?

„Sergej, lege bitte die beiden Schatullen dort auf den Tisch, und sei bitte sehr vorsichtig damit“, ordnete die Gräfin an.

Der Diener bewegte sich sehr schwerfällig, aber er schaffte es. Zwei kleine Kästchen standen nun auf dem Tisch, beide sehr kostbar und teuer. Viel wichtiger für die Gräfin war aber der Inhalt, um den sie sich selbst kümmerte.

Zunächst öffnete sie die kleinere Schatulle, in der sich nur Staub befand. Doch es war ein sehr kostbarer Staub, denn es waren die Überreste des Grafen. Andächtig verteilte sie den Staub auf dem Tisch, wobei sie kein einziges Staubkorn verschüttete. Es dauerte nicht lange, so konnte sie sich um die zweite Schatulle kümmern.

In ihr befand sich ein roter Stoff, wie er aus einem Dracula-Film stammen konnte. Es war ein Stück der Kleidung des Grafen, ebenfalls uralte und sehr wichtig für das Ritual.

„Und hier ist Teil 3, das Taschentuch mit dem Blut von Clarissa Hyde. Nun können

wir beginnen.“

Das war das Stichwort für Sergej, der begann, seltsame Worte aus einem sehr alt aussehenden Buch vorzulesen. Es waren Worte in einer dem rumänischen ähnlichen Sprache, aber schon sehr alt, auch sehr viel älter als der Graf.

Lange Zeit passierte nichts, doch kaum hatte der Diener das Ablesen der Verse beendet, begann urplötzlich die Luft über dem Tisch zu flirren, wie an einem heißen Sommertag.

Das seltsame Phänomen wurde stärker und stärker, bis sich daraus ein Wirbel bildete, der sich auf der Stelle immer schneller drehte. Zunächst wurde der Staub von dem Wirbel erfasst, dann auch das leichte Taschentuch, zuletzt das Stück Stoff aus der Vergangenheit. Alles drehte sich, wurde noch schneller und stieg unvermittelt höher.

Hineinsehen konnte keiner der Anwesenden mehr, so schnell drehte sich der Wirbel inzwischen, bis er plötzlich in sich zusammenbrach. Doch er hatte seine Arbeit getan, auf dem Tisch stand Graf Flaviu Basheeva, bekleidet mit einem für Vampire so typischen Umhang und fletschenden Zähnen.

Graf Basheeva war wieder da, die Schrecken der Vergangenheit konnten von vorne beginnen.

Doch der Graf sah nicht so aus, wie die Verkörperung des Grafen Dracula durch Christopher Lee in den unzähligen Filmen. Es war kein charismatisches Wesen, sondern ein Monster.

Gewaltig groß, über 2 Meter lang, sehr muskulös und bestimmt auch sehr kräftig. Die Haare waren verfilzt, das Gesicht zerfurcht und von einer großen Narbe durchzogen. So hatte der Graf eher Ähnlichkeit mit Boris Karloff in seinen berühmtesten Filmen wie Frankenstein.

Auch der lange Mantel, der sich zusammen mit dem Blutsauger fast aus dem Nichts gebildet hatte, war nicht so schön wie in den Vampirfilmen. Zwar war er außen schwarz und innen rot, aber damit hörten die Gemeinsamkeiten auch auf.

Eine große Kapuze gab dem Blutsauger die Möglichkeit, sein Gesicht zu verdecken, doch jetzt war alles offen. An einigen Stellen war der Stoff zerrissen, dreckig war er auch und zeigte Spuren von Feuer.

Der Graf war keine tolle Erscheinung, aber das war Emilia Basheeva egal. Für sie war dieses Wesen der Traumprinz, er sollte ihr das Leben retten, damit es ewig währte.

„Seid willkommen, Graf Basheeva“, begrüßte sie die Gestalt, die noch nicht so richtig wusste, was mit ihr geschah.

„Wo bin ich?“, antwortete der Graf mit einer tiefen, dumpfen Stimme, die nur schwer zu verstehen war.

„Ihr seid in eurem Schloss in Rumänien.“

„Was ist passiert? Ich hatte zuletzt gegen mehrere Vampirjäger um mein Leben

gekämpft.“

„Ihr wurdet besiegt, mein Herr. Ich habe euch mit der Hilfe eures Dieners Sergej wieder zum Leben erweckt. Es sind 400 Jahre seitdem vergangen.“

„400 Jahre? Das ist viel Zeit. Was hat sich inzwischen geändert? Beherrschen die Vampire die Welt?“

„Nein, es gibt kaum noch welche. Aber es hat sich viel getan, lasst es mich euch erklären, wenn wir mehr Ruhe haben.“

„Wer seid ihr? Ihr ähnelt meiner früheren Gemahlin?“

„Ich bin Gräfin Emilia Basheeva, eure Urenkelin.“

„Ich fühle mich schwach, ich brauche Blut, gebt mir eine Unschuldige, damit ich wieder zu Kräften komme.“

„Wir haben alles vorbereitet, nehmt dieses Mädchen als mein Geschenk zu eurer Wiederauferstehung.“

„Ja, sie gefällt mir. Und sie ist sehr jung.“

Romina konnte sehen, wie der Vampir sich mit der wulstigen Zunge über die dreckigen Zähne fuhr, ihren Ekel und ihre Angst konnte sie nicht mehr kontrollieren, alles entlud sich in einem gewaltigen Schrei.

Doch er verhallte schon nach wenigen Augenblicken, denn der gewaltige Blutsauger presste einer seiner Pranken auf den vergleichsweise kleinen Mund des Mädchens, bevor er seine Zähne in ihren Hals schlug, um die arme Romina in ein anderes Leben zu befördern.

Es war reiner Zufall, dass Jarek den Geheimgang ins Schloss kannte, er hatte ihn bei der Suche nach seiner Frau Valentina gefunden. Er hatte auch die Kellerräume des Schlosses durchsucht, sie aber nirgends finden können.

„Es ist nicht mehr weit, da vorne um die Ecke muss es sein“, erzählte er den beiden Männern, die langsam ungeduldig wurden.

„Wir müssen uns beeilen, es ist sonst zu spät. Lange dauerte es nicht mehr bis Mitternacht.“

„Ich weiß, ich suche auch schon verzweifelt nach dem Weg. Das letzte Mal war es Sommer, als ich den Geheimgang benutzt habe. Nun liegt Schnee, der Eingang ist schwer zu finden.“

Ein paar Meter gingen sie noch um eine Ecke, dann jubelte Jarek plötzlich.

„Hier ist es, durch dieses Loch müssen wir durch.“

„Durch diese kleine Öffnung? Wir sind verloren, wenn wir dort von Vampiren überrascht werden.“

„Es gibt keine andere Möglichkeit. Außerdem wird der Gang gleich breiter.“

Liviu war skeptisch, aber er und sein Bruder folgten dem Weg durch die kleine Öffnung im Fels, die man als dicker Mensch gar nicht hätte passieren können.

Aber Jarek hatte Recht, schon nach kurzer Zeit wurde der Pfad breiter und die Männer konnten ihn gut passieren. Lange dauerte es auch nicht, da hatten sie eine Treppe erreicht, die geradewegs nach oben führte, in Richtung Schloss.

„Es ist nicht weit, wir sind gleich im Schloss. Der Gang endet dort, wo der Graf seinen Sarg aufbewahrte“, informierte Jarek die Männer.

„Das ist gut, wir können ihm den Rückweg versperren. Gib mir bitte ein Holzkreuz Liviu, wir lassen es im Sarg zurück.“

„Wo werden die Vampire sein?“

„Mir fallen zwei Möglichkeiten ein. Entweder sind sie im Keller oder im Gemach der Gräfin. Das dürfte ganz oben sein, da waren immer die feinen Privatgemächer.“

„Es ist aber nicht gut, wenn wir uns falsch entscheiden. Es geht schließlich um das Leben meiner Tochter.“

„Ich weiß, deshalb sollten wir uns trennen.“

„Was hast du vor, Bruder?“, wollte Liviu wissen.

„Ich suche unten im Keller und in den Verliesen, ihr geht nach oben und sucht nach den Vampiren dort. Wer etwas findet, schreit laut auf, ich hoffe, das reicht. Aber ihr müsst euch beeilen.“

Inzwischen hatten sie auch den Raum mit dem Sarg erreicht. Marian wollte sich um die Ruhestätte des Blutsaugers kümmern, während die beiden anderen Männer sich direkt auf den Weg zur Treppe machten.

Zunächst musste Marian den Sargdeckel öffnen, aber das ging überraschend leicht. So, als wäre er vor kurzen noch bewegt worden. Ohne Zweifel war es der Sarg des Grafen, die vornehme Ausstattung sprach für sich.

Hier würde der Vampir den Tag über ruhen, das wollte Marian verhindern. Das große Holzkreuz legte er dafür halb auf das Kissen, halb daneben, so dass sich kein Vampir mehr in diese Ruhestätte legen konnte ohne das christliche Symbol zu berühren.

Das war geschafft, aber Marian hatte noch mehr zu tun. Er musste die Vampire suchen, das Mädchen Romina, aber auch die Besucher aus England, vor allem Clarissa Hyde.

Bei uns war die Stimmung in der Zwischenzeit auf den Nullpunkt gesunken. Wir ärgerten uns, wie leicht wie in die Falle gelaufen waren. Wir waren nicht einmal bewaffnet, nur meinen Ring hatte ich dabei, mehr nicht. So konnten wir eine leichte Beute für die Blutsauger werden, die bestimmt zu mehreren über uns herfallen würden.

Mehrere Stunden vergingen, und nichts passierte. Verzweifelt hatten wir nach einem Ausweg gesucht, nach einem Weg aus der Folterkammer heraus. Doch es gab keinen, der Raum war ein ideales Gefängnis, und wahrscheinlich war er auch so genutzt worden.

Während der Professor nervös im Raum auf und ab ging, hatten wir uns gegen die Wände gelehnt und trotz der Bodenkälte hingesezt, es gab sonst keine bequemen

Plätze. Auf die Streckbank wollte sich auch keiner von uns freiwillig legen.

Irgendwann war ich eingeschlafen, und sofort ging mein Traum weiter. Er war wichtig, denn noch immer wollte ich erfahren, wie Gabriella den Grafen vernichtet hatte. Es ging auch wieder an der gleichen Stelle weiter, durch den gleichen Weg wie wir heute war Gabriella auch gegangen.

Unterwegs hatte sie auch die Folterkammer gefunden, die war aber nicht so menschenleer wie der Rest des Kellers gewesen. Ein Mann, klein von Gestalt und verdammt alt reinigte die verschiedenen Foltergeräte, bis er Gabriella entdeckt hatte. Offenbar ahnte er die Gefahr, die von der Frau ausging, er wollte sofort angreifen. Dabei zeigte er auch seine Vampirzähne, doch Gabriella reagierte instinktiv.

Sie wollte keinen Kampf mit dem Vampir, der nur ein Diener des Grafen sein konnte. Deshalb sprang sie zurück und schloss blitzschnell die Tür, so dass der Blutsauger gefangen und damit erst mal keine Gefahr mehr war. Die Vampirjägerin konnte sich stattdessen auf den Weg nach oben machen, wo sie hoffte, den Grafen zu finden.

Hier war sie dann auch auf Unbekannte gestoßen, aber es waren keine Vampire, sondern Vampirjäger. Leider hatte ich ihr Gespräch nicht verstehen können, aber sie hatten sich schließlich gemeinsam auf den Weg gemacht. Der führte sie nach oben, in das oberste Stockwerk, wo sie den Grafen vernichten wollten.

„Clarissa, wach auf!“, hörte ich plötzlich die bekannte Stimme von Professor Robson und schreckte aus meinem tiefen Schlaf hoch.

„Was ist?“, sagte ich, doch der Professor deutete mir an, leise zu sein.

„Da ist jemand an der Tür. Vielleicht sind es die Blutsauger, wir müssen uns auf einen Kampf vorbereiten.“

Ich ärgerte mich zwar, den Traum immer noch nicht bis zum Ende geträumt zu haben, aber das war jetzt wichtiger. Wir mussten uns wehren, daher weckte Tommy auch seine Freundin Terry, die ebenfalls eingeschlafen war.

Da es den Blutsaugern wahrscheinlich vor allem um mich gehen würde, stellte ich mich zusammen mit Terry passend in der Mitte des Raumes auf, während der Professor und Tommy sich auf den oder die noch Unbekannten von den Seiten stürzen wollten.

Bisher hatten wir nur Schritte gehört, doch nun fummelte auch jemand an dem schweren Balken herum, der die Tür blockierte und damit eine Flucht für uns unmöglich machte. Wir hörten, wie er nach oben geschoben wurde, dann würde es nur noch Sekundenbruchteile dauern, bis die Tür offen war.

Vampire oder Freunde? Wir konnten nicht damit rechnen, hier auf Freunde zu treffen, daher war das Schlimmste zu befürchten. Meine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt, als endlich die Tür geöffnet wurde.

Ein Mann trat ein, den ich noch nie gesehen hatte. Doch er sah jemandem ähnlich, den ich noch gerade in meinem Traum gesehen hatte, nämlich dem Anführer der

Vampirjäger. Doch der Professor wollte ihm mit einem schweren Eisen den Schädel einschlagen, deshalb schrie ich warnend auf.

„Nicht, Professor, Stopp!“

Mit einem langen Stöhnen, das aber mehr Freude als Schmerzen ausdrückte, erhob sich der Blutgraf von seinem Opfer, wobei er sich noch Reste von Blut aus dem Gesicht wischte.

„Ahhh, das hat gutgetan.“

„Das freut mich, mein Herr. Darf ich Euch nun um eine Gunst bitten?“, sagte die Gräfin daraufhin.

„Welche?“, antwortete der Blutsauger überrascht.

„Ich bin krank und werde bald sterben. Nur die Hoffnung, auf ein ewiges Leben an eurer Seite hat mich noch lange genug am Leben erhalten, um eure Wiedererweckung möglich zu machen.“

„Du willst ein Vampir werden?“

„Ja, es ist mein Wunsch, deshalb sind wir beide hier.“

„Gut, du hast mich erweckt, aber vorher habe ich noch einige Fragen. Was ist damals passiert, was ist mit der Frau, die mich vernichtet hat?“

„Sie lebt lange nicht mehr, aber ich habe eine Frau hierhergelockt, die eine Urenkelin von ihr sein muss. Es hat leider lange gedauert, sie zu finden. Erst nachdem sie das Blutschiff des Grafen Dracula vernichtet hat³, konnte ich sie aufstöbern.“

„Blutschiff, Dracula? Mein alter Widersacher ist doch tot, oder wurde er auch wiedererweckt?“

„Nein, aber sein Geist hatte sich in einem Schiff manifestiert und nach und nach die Besatzung zu Vampiren oder Vampirschatten gemacht. So trieb es lange Zeit über die Meere, bis es sich auf den Weg die Themse hoch machte. Es wollte London angreifen, doch Clarissa Hyde konnte es verhindern.“

„Woher weißt du das alles, du bist doch selbst kein Vampir?“

„Es war dein Diener Sergej, der diese Informationen besorgen konnte, er war sehr hilfreich. Ich hatte inzwischen dieses Schloss wieder renoviert und war eingezogen. Als ich nun endlich Clarissa Hyde, die letzte der Hydes gefunden hatte, lockte ich sie mit einem Brief hier ins Schloss.“

„Sie ist hier?“

„Ja, gefangen in der Folterkammer. Sie und ihre Freunde warten dort auf uns.“

„Dann will ich sofort zu ihr, ich will mich für meine Vernichtung rächen, furchtbar rächen.“

„Sie ist aber nicht alleine, es sind insgesamt zwei Frauen und zwei Männer.“

„Es sind Menschen, und wir sind Vampire, unsterblich und ausgestattet mit übermenschlichen Kräften. Außerdem sind wir schon wieder eine mehr geworden, wir

haben Nachwuchs, he, he.“

Dabei deutete der Graf auf die immer noch gefesselte Romina, die mit einem Stöhnen zu sich kam.

„Mache sie los, Schwester“, befahl er und deutete dabei auf Valentina.

„Ja, Herr.“

Valentina gehorchte, und schon war Romina wenig später frei. Etwas unbeholfen erhob sie sich und schaute dabei die Gräfin an.

„Wie geht es dir, mein Kind?“

„Ich fühle mich komisch, so anders. Was ist passiert?“

„Spürst du den Durst in dir?“

„Ja, was hat das zu bedeuten?“

„Du bist jetzt eine von uns, ein Vampir.“

„Ein Vampir?“

Romina erschrak und fuhr sich mit der Zunge über die Zähne, wobei die beiden spitzen Hauer nicht zu übersehen waren. Zunächst wusste sie nicht, ob sie Angst haben sollte, doch schon wenig später fuhr ein Lächeln über ihre Lippen.

„Keine Angst mehr?“

„Nein, nicht mehr, ich habe Durst. Wo kann ich Blut bekommen? Du bist auch ein Mensch, ich spüre das Blut in dir, ich will Blut!“

„Mein Blut bekommst du nicht, aber es gibt viele Opfer hier im Schloss. Du wirst dein Blut bekommen. Wir sollten nach unten gehen, in den Keller.“

Die Gräfin hatte den Satz noch nicht richtig beendet, da machte der Blutgraf ein unmissverständliches Zeichen, ruhig zu sein. Er war schon so lange ein Vampir, und ein mächtiger dazu, er hatte das beste Gehör. Und er hatte Recht, denn nun hörten auch die anderen die Schritte, dazu leise Stimmen von zwei Männern.

Versteckt euch, deutete Flaviu Basheeva an, während er sich gleichzeitig hinter die Tür in den toten Winkel drückte. Auch die anderen gehorchten, so dass der Raum für den unaufmerksamen Beobachter wie leer aussah.

Die Schritte wurden indes lauter, die Männer kamen in diese Richtung. Nur noch wenige Schritte waren es, dann standen sie vor diesem Raum, dem Schlafgemach der Gräfin Emilia.

„Sollen wir wirklich?“, hörten sie eine Stimme sagen, die keiner von ihnen kannte.

„Ja, ich muss meine Tochter finden“, antwortete die zweite Stimme, die von Valentina und Romina unschwer als die von Jarek, dem Wirt, identifiziert werden konnte.

Damit hatten die Blutsauger nicht gerechnet, aber das war nicht schlimm. In dem Moment, als die beiden Männer die Tür vorsichtig aufdrückten, hatten sie ihr Todesurteil selbst unterschrieben.

Ich hatte in letzter Sekunde gerufen, aber der Professor konnte seinen Schwung nicht mehr stoppen. Er konnte die Waffe aber zur Seite reißen, so dass der Fremde verfehlt wurde. Der war auch zurückgesprungen, so dass er in keiner so großen Gefahr mehr geschwebt hatte.

„Mit dieser Begrüßung hatte ich nicht gerechnet“, sprach er uns in Englisch an, was uns verwunderte.

„Das war ein Versehen, keine Absicht“, antwortete ich.

„Das ist gut. Du bist Clarissa Hyde, nicht wahr?“, sprach er mich nun direkt an.

„Ja, das bin ich. Und du bist ein Vampirjäger?“

„Ja, auch das stimmt. Mein Name ist Marian Dominiu, meine Familie jagt schon seit mehr als 400 Jahren diese verdammten Blutsauger.“

„Und jemand von deinen Vorfahren hat zusammen mit Gabriella Hyde diesen Grafen Basheeva vernichtet?“

„Ja, so war es wohl. Und was macht ihr hier?“

„Wie sind hier eingesperrt worden. Oh, das sind Terry, Tommy und Professor Samuel Robson.“

„Ich weiß, wir hatten euch beobachtet. Wir ahnten, dass die Gräfin etwas vorhat.“

„Dann war die Nachricht von dir?“

„Ja, aber sie hat euch leider nicht abgehalten, das Schloss zu betreten.“

„Was ist daran so schlimm? Wir haben immer noch keinen Vampir gesehen?“

„Das mag sein, vielleicht gibt es hier auch noch gar keine Vampire. Aber wir sind sicher, dass die Gräfin ihren Vorfahren Graf Flaviu Basheeva wiedererwecken will. Und dann haben wir es mit einem furchtbaren Blutsauger zu tun, mit einer Bestie.“

„Wer ist *wir*?“

„Mein Bruder Liviu, und dann ist noch Jarek, der Wirt, bei uns. Seine Tochter Romina wurde entführt.“

„Verdammt, wir müssen ihnen helfen. Ich fürchte, sie werden ihren Gegnern nicht gewachsen sein.“

„Dann los, wir müssen nach oben, hier unten sind sie nicht.“

„Wir brauchen erst noch Waffen, sonst haben wir keine Chance gegen die Blutsauger. Hast du Waffen, Marian?“

„Nur einen Pflock für mich, mehr nicht.“

„Nicht gut, damit haben wir keine Chance. Professor, Sie gehen mit Tommy und Terry zurück zu unserem Quartier und holen die Waffen. Bringen Sie alles mit, wir brauchen die Sachen vielleicht. Marian und ich gehen direkt nach oben und versuchen Romina und den Männern zu helfen.“

Die ersten Meter konnten wir zusammen zurücklegen, doch in der ersten Etage mussten wir uns trennen. Meine Freunde gingen den Gang entlang, zu unserem Zimmer, Marian und ich wollten weiter die Treppe hoch. Doch wir wussten schon, dass

wir viel Glück brauchen würden, um diesen Tag zu überleben.

Liviu und Jarek versuchten so wenig Lärm wie möglich zu machen. Hätten sie jedoch geahnt, dass die Blutsauger mit ihren feinen Ohren sie trotzdem gehört hatten, wäre es vielleicht anders gelaufen.

So schlichen die beiden Männer in das Gemach der Gräfin, das offenbar menschenleer war.

„Es riecht nach Blut“, stellte Liviu fest, woraufhin Jarek nickte.

„Ja, aber es ist niemand da.“

„Doch irgendwo müssen die Blutsauger ja sein.“

„Vielleicht hättet ihr nur besser die Augen aufmachen sollen, he, he.“

Die Männer hörten die Antwort, wirbelten herum und sahen den übergroßen Vampir, den Liviu anhand der Bilder sofort als Graf Basheeva identifizieren konnte.

„Der Graf, er ist wiederbelebt worden.“

„Ja, und er hat immer noch Durst“, antwortete der Blutsauger und griff mit seiner gewaltigen Hand nach Liviu Dominiu, der nicht mehr schnell genug seinen Eichenpflock in Position bringen konnte.

Ein Hieb des Vampirs auf den Arm des Mannes, und dessen einzige Waffe war verloren. Er im selben Moment auch, denn die Zähne des Vampirs hieben schwungvoll in den ungeschützten Hals.

Jarek bekam alles mit, aus den Augenwinkeln hatte er auch die Gräfin und ihren Diener Sergej entdeckt. Er wusste, dass er hier unterlegen sein würde und wollte durch die noch immer halb offene Tür flüchten, als er den Ruf hörte.

„Vater!“

Das war Romina, deshalb blieb Jarek stehen und drehte sich um.

Tatsächlich, da war seine Tochter. Er hatte sie gefunden, sie lebte. Jegliche Vorsicht ließ er in diesem Moment vergessen, so bemerkte er weder den dünnen Blutfaden am Hals seiner Tochter noch ihre im Halbdunkel schwer zu erkennende blasse Hautfarbe.

„Romina, ich rette dich“, sagte er nur

„Komm zu mir Vater, ich habe noch eine Überraschung für dich.“

Jarek gehorchte, auch wenn ihm sein Kopf sagen wollte, dass dies nicht klug war. Doch seine Beine gehorchten nicht dem Kopf, sondern dem Herzen, sie wollten zu seiner Tochter. Drei, vier Schritte ging er auf sie zu, bis sie zur Seite trat und damit den Blick auf eine weitere Person freigab. Er kannte sie auch, es war Valentina, seine Frau.

„Valentina?“

„Ja, ich bin es, Liebling. Und auch ich habe eine Überraschung für dich.“

Jarek spürte vielleicht noch den bösen Unterton in der Stimme, die er so geliebt hatte, doch es war schon zu spät. Das Gesicht seiner Frau verzog sich zur Fratze, gleichzeitig strahlten die Vampirhauer im Licht der Kerzen.

Der Wirt drehte sich zu seiner Tochter, wollte mit ihr fliehen, als er die gleichen Vampirzähne auch bei ihr sah. Das war zu viel für den armen Mann, der in dieser Sekunde an einem Herzschlag starb, was ihm das Dasein als Vampir ersparte.

„Ahhh, er ist tot, sein Blut schmeckt nicht mehr. Ich will frisches Blut“, stöhnte Romina, bekam aber erst eine Antwort, als der Graf mit seiner Mahlzeit fertig war.

„Dann holen wir uns jetzt die anderen, ich freue mich auf das Blut dieser verdammten Hyde.“

„Willst du mich nicht zuvor zu einem Vampir machen, ich könnte euch dann beistehen.“

„Nein, wir kümmern uns erst um unsere Feinde. Dir den Vampirkuss zu geben, wird mir ein besonderes Vergnügen sein, aber erst wenn unsere Probleme beseitigt sind. In der Folterkammer sind sie?“, fragte Basheeva und wandte sich mit seinen letzten Worten an Anton.

„Ja, aber es kann sein, dass die Männer die Engländer befreit haben.“

„Waren sie bewaffnet, als sie das Schloss betreten haben, Pflöcke und so weiter?“

„Ja, ich hatte ihre Taschen einmal kurz unauffällig durchsuchen können. Sie sind bestimmt gefährlich und kennen sich mit Vampiren aus.“

„Ich hatte damit gerechnet, wir müssen sie schnell erledigen, sonst werden sie uns doch noch gefährlich. Valentina, du gehst mit Romina und Sergej nach unten, vielleicht versuchen sie an ihre Waffen zu kommen. Wir warten hier, um sie gebührend empfangen zu können. Denn heute Nacht soll noch viel mehr Blut fließen.“

Die drei Freunde bemühten sich gleichzeitig leise und schnell zu sein, eine schwierige Kombination. Sie hatten nur eine Waffe bei sich, den grünen Dolch des Professors, den der aus seiner nur selten angelegten Scheide am rechten Bein geholt hatte.

Wenn sie jetzt von mehreren Blutsaugern angegriffen wurden, war das eventuell das Ende. Umso glücklicher waren sie alle, als sie ihr Zimmer erreicht hatte, und kein Vampir im Inneren auf sie wartete.

„Puh, das haben wir geschafft, nun fühle ich mich schon wohler“, sagte der Professor, als er die Tasche mit den Waffen auf den Tisch legte.

„Ich auch, trotzdem sollten wir uns beeilen, denn Clarissa und Marian sind alleine. Und wir wissen nicht, mit wie vielen Gegnern wir rechnen müssen.“

„Klar, ich beeile mich. Hier ist erst mal für jeden ein Pflock. Außerdem eine Phirole mit Weihwasser. Ich habe noch den Dolch.“

„Geben Sie mir die Armbrust, ich nehme sie für Clarissa mit“, warf Terry ein und bekam die Waffe zusammen mit den silbernen Bolzen überreicht.

„Ok, fertig?“

„Ja, wir können los.“

Doch dazu kamen die Freunde nicht mehr, denn in diesem Augenblick wurde die

Tür aufgestoßen und drei Vampire drangen fast gleichzeitig überfallartig in den Raum ein.

Ich fühlte mich unwohl, was an mehreren Faktoren lag. Erstes waren meine Freunde weg, auf die ich mich bisher immer hatte verlassen können. Sie konnten mir nicht helfen, ich ihnen aber auch nicht. Zweitens wussten wir überhaupt nicht, mit wie vielen Menschen und Vampiren wir es als Gegner zu tun bekommen würden.

Da war der Graf, wenn er wiedererweckt worden war, dann die Gräfin, die vielleicht auch schon ein Vampir war. Schließlich Anton der Diener, auch als Mensch ein gefährlicher Gegner. Zusätzlich war das Schicksal von Romina, Jarek und Liviu ungewiss.

Der dritte Faktor war der mir unbekanntes Marian Dominiu. Ich wusste noch nicht so richtig, ob ich ihm trauen konnte. Wir standen auf der gleichen Seite, aber waren wir damit Freunde? Und was würde passieren, wenn wir auf seinen Bruder als Vampir treffen würden?

Ich machte mir Sorgen um ihn, sagte meinem Begleiter aber nichts davon. Marian war sehr motiviert, kannte sich aber hier oben ebenso wenig aus wie ich.

„Wo lang?“, fragte ich, aber er zuckte nur mit den Schultern.

„Dann nach links, ein Schlafgemach liegt meistens nach Süden.“

„Auch eines von Vampiren?“

„Es müssen ja auch mal normale Menschen hier gelebt haben, für die gilt diese Regel hoffentlich.“

So gingen wir weiter und standen wenig später vor der letzten Tür des Korridors. Dies musste es sein, ich war mir sicher.

„Und nun, haben wir einen Plan?“, wollte ich wissen.

„Nein, oder hast du eine Idee?“, flüsterte Marian mir zu.

„Ja, ich gehe durch diese Tür, während du durch diese Tür gehst, vielleicht gibt es einen Durchgang zu den Gemächern der Gräfin. Mit dir rechnen sie nicht.“

„Und wie viel Zeit brauchst du?“

„Ich weiß es nicht, du wirst hören, wenn ich Hilfe brauche.“

„Ok, viel Glück!“

Wir hatten nur ganz leise geflüstert, das hatten auch die Vampire kaum hören können. Trotzdem hatte ich Bammel, denn ich wollte ein wahrscheinlich mit blutrünstigen Vampiren besetztes Zimmer alleine betreten. Doch ich setzte auf den Überraschungseffekt, die stärkste Waffe, die wir hatten.

Marian war bereits im anderen Raum verschwunden, hatte mir aber durch ein Handzeichen angezeigt, dass ich Recht hatte, es gab eine Verbindung. Nun war es an mir, deshalb trat ich ein.

Es ging alles blitzschnell, schon hatten die drei Vampire sich im Raum verteilt und die Freunde angegriffen. Sergej hatte sich auf Professor Robson gestürzt, bewaffnet mit einer mittelalterlichen Lanze. Romina griff Terry an, und Valentina stürzte sich auf Tommy.

Es war ein Glück für den Professor, dass der uralte Diener Sergej nicht mehr so schnell war wie früher vielleicht mal. So konnte sich der Professor zur Seite drehen und der Lanze ausweichen, aber der Vampir griff erneut an.

Doch diesmal fintierte der Blutsauger nur, offenbar hatte er auch Respekt vor seinem Gegner. In einer Hand hatte der Wissenschaftler den grünen Dolch aus Indien, in der anderen einen Pflock. Beide Waffen würden tödlich für den Vampir sein, deshalb ging es der Blutsauger vorsichtig an.

Mehrere Male deutete er eine Attacke an, ging aber nicht aufs Ganze. Trotzdem wich der Kunsthistoriker immer weiter zurück, bis es nicht mehr weiterging, er stand am Fenster. Aus den Augenwinkeln konnte er erkennen, wie Terry mit Romina kämpfte und sich Tommy mit einer weiteren Frau über den Boden rollte. Doch er konnte ihnen nicht helfen, er musste sein eigenes Leben retten.

„Ich kriege dich“, sagte Sergej, allerdings in einem alten Rumänisch, das auch der sprachgewandete Robson nicht verstehen konnte.

Er wusste allerdings, was gemeint war, denn es sah nicht gut aus. Er konnte den Vampir nicht angreifen, aufgrund der Lanze musste er Abstand halten. Aber die gefährliche Spitze kam immer näher, es musste etwas passieren.

Wieder eine Finte des Vampirs, auf die der Professor reagieren musste, dann griff der Blutsauger plötzlich richtig an. Mit zwei kleinen Schritten war er heran und zog nun die Waffe voll durch.

Dem Professor blieb keine Wahl, er musste sich zur Seite werfen, weg von der Waffe. Es war ein glücklicher Zufall, dass er dabei auf dem Bett landete und sich dort abrollen konnte. Gleichzeitig spürte er aber auch den Schmerz, denn die Lanze hatte ihn getroffen.

Den Pflock ließ Robson fallen und tastete nach der schmerzenden Stelle an der linken Seite. Sie war feucht und klebrig, Blut klebte an seinen Fingern. Aber noch war der Professor nicht besiegt, er würde sich weiter wehren.

Ein kühler Luftzug half ihm dabei, denn der Vampir hatte mit seiner Lanze ein großes Loch in eine der Fensterscheiben geschlagen. Kalte Luft drang ein, auch ein wenig Schnee, denn es hatte wieder angefangen zu schneien.

Lange ausruhen konnte sich der Professor nicht, denn als der Diener seine Waffe wieder aus dem Fenster befreit hatte, griff er erneut an. Nun wurde er auch mutiger und griff schneller an, er hatte gesehen, dass sein Gegner verletzt war.

Robson nutzte das Bett so gut es ging als Deckung, aber auch das durchschaute sein Gegner schnell. Sergej wollte gerade wieder auf den Professor zuspringen, als der die

Bettdecke hochgerissen und dem alten Vampir entgegengeworfen hatte.

Zwar schlitze die Lanze die Bettdecke auf, aber es blieb genug übrig, um dem überraschten Vampir für einen Augenblick die Sicht und auch die volle Beweglichkeit zu nehmen. Diesen Augenblick musste der Professor nutzen, indem er zur Seite abtauchte, um der Lanze zu entgehen und sofort im nächsten Moment mit dem Dolch auf den Waffenarm des Vampirs zu zielen.

Der Hieb traf, der Vampir schrie auf, gleichzeitig vor Überraschung und vor Schmerz. Die Hand konnte die Lanze nicht mehr halten, aber noch war der Blutsauger nicht endgültig vernichtet. Zwar färbte sich an der Einstichstelle die Haut grün, aber der Professor war nicht sicher, ob das schon reichte. Deshalb machte er noch einen Schritt auf den unkoordinierten Vampir zu und trieb ihm diesmal seine beste Waffe tief in die Brust.

Terry hatte am weitesten von der Tür entfernt gestanden, aber durch die Armbrust kam sie nicht mehr dazu, sich gegen den überraschenden Angriff zu wehren. Romina hatte sich blitzschnell auf sie geworfen, wobei es Terry besonders wehtat, bei dem vorher so netten Mädchen die Bissmale und die Vampirhauer zu sehen.

Romina war wild, sie wollte und brauchte Blut, sie verhielt sich wie eine Furie. Mit voller Wucht stürzte sie auf Terry, die rückwärtsfiel, die Armbrust immer noch in der Hand, doch nun mit einem blutrünstigen Vampir auf dem Bauch.

Schon wollte Romina nach Terrys Hals schnappen, doch die Blondine hieb dem Blutsauger die Armbrust in den Kiefer. Romina fuhr hoch, aber als Vampir spürte sie keine menschlichen Schmerzen. Schon wieder griff sie an, doch diesmal riss sie erst an der Armbrust, so dass Terry die vielleicht rettende Waffe nicht mehr festhalten konnte.

Neben ihr fiel sie zu Boden, ebenso die Bolzen, die für Terry in weiter Ferne lagen. Romina gab ihr auch keine Atempause, schon wieder griff sie an. Doch diesmal hatte Terry den kurzen Augenblick genutzt, um ihr Knie anzuwinkeln. Romina landete darauf, wollte wieder zubeißen, doch Terry konnte sich mit letzter Kraft befreien und die Vampirin von sich drücken.

Doch schon wieder kam Romina hoch, sie war wie wild in ihrer Gier nach Blut. Diesmal sprang sie auf Terry, die sich darunter wegrehen wollte, es aber nicht mehr ganz schaffte.

Nun wurde es besonders gefährlich, denn der Hals lag frei, und Terry konnte sich kaum wehren. Die linke Hand war unter dem Körper eingeklemmt, nur der rechte Arm war noch frei. Das aber war der Rumänin egal, sie wollte jetzt das Blut.

Einmal noch stieg sie hoch, um Schwung für den Biss zu holen, als sie etwas Spitzes spürte, das durch ihren Rücken fuhr. Gleichzeitig drangen kleine Mengen von Blut aus dem Mund des fast blutleeren Körpers, denn Terry hatte bei ihrem tiefen Einstich Herz und Lunge gleichzeitig erwischt.

In letzter Sekunde hatte die junge Frau ihren Eichenpflock aus dem Gürtel ziehen und zustoßen können. Nun sah sie nur noch in das schmerzverzerrte Gesicht der kleinen Rumänin, die Terry so gerne gehabt hatte.

Für einen kurzen Augenblick hielt der Todeskampf noch an, wobei sich in der letzten Sekunde ihr Gesicht endlich entspannte, bevor Rominas Körper von Terry herunterrutschte. Das unschuldige Mädchen hatte doch noch seine letzte Ruhe gefunden.

Tommy hatte am nächsten an der Tür gestanden und war von dem plötzlichen Überfall der Vampire als erstes erwischt worden. Es war Valentina, die sich dem jungen Mann entgegenwarf, ihn mit beiden Händen ergriff und mit ihren übermenschlichen Kräften zu sich riss.

Zusammen und ineinander verkeilt flogen sie durch die offene Tür in den Flur, wo sich die beiden Körper endlich wieder voneinander lösten. Doch die Blutsaugerin war schneller auf den Beinen und sprang den desorientierten Tommy schon wieder an.

Sofort wollte sie ihre Zähne in den Hals des Studenten rammen, aber Tommy reagierte gut, seine Faust traf das Gesicht seiner Gegnerin. Die flog zurück, und endlich hatte Tommy die Zeit, sich zu erheben. Etwas wackelig stand er, doch schon war Valentina wieder auf den Beinen.

Doch diesmal traf sie auf einen vorbereiteten Gegner, denn Tommy hatte seinen Eichenpflock in der Hand. Und vor dem hatte die Vampirin Angst, sie wusste, dass ein Stoß ins Herz tödlich sein würde.

„Komm doch, Blutsauger“, sagte Tommy, aber Valentina verstand ihn nicht, sie konnte kein Englisch.

Daher antwortete sie auf Rumänisch, womit Tommy nichts anfangen konnte. So belauerten sich die Kontrahenten, was Tommy half, wieder etwas Luft zu holen, der erste Angriff war hart und zu überraschend gewesen.

Bestimmt zehn oder fünfzehn Sekunden starteten sie sich an, dann hatte Tommy einen Plan gefasst. Sein Pflock war eine starke Waffe, daher ging er auf seine Gegnerin zu. Langsam nur, mit kleinen Schritten, aber er wollte sie in die Ecke treiben. Und Valentina wich zurück, die Angst vor der für sie so gefährlichen Waffe war zu groß.

Doch der Gang war bald zu Ende, dann kamen nur noch das Fenster und dahinter der Burghof. Fieberhaft suchte Valentina nach einem Ausweg, sie wollte sich nicht so vorführen lassen. Doch ihr Gegner war in einer besseren Position.

Zwar würde Valentina den Sturz in den Burghof problemlos überleben, aber sie wollte auch das Blut. So kämpften die Gier und die Angst in ihr, aber die Gier würde die Oberhand gewinnen. Damit rechnete auch Tommy, der die Wesen der Nacht inzwischen gut kannte, er hatte schon zuvor mit Vampiren gekämpft.

Und tatsächlich, Valentina ließ sich zurücktreiben, doch ganz unvermittelt griff sie

an. Dabei riss sie eine Vase von der Fensterbank herunter, so dass Tommy ausweichen musste. Einen kurzen Augenblick lang war er angreifbar, und das nutzte Valentina geschickt aus.

Mit einem Sprung war sie heran, ein Schlag fegte Tommy seine Waffe aus der Hand. Fast gleichzeitig erwischte ihn ein Tritt, der ihn in die Knie sinken ließ. Und schon war Valentina über ihm und warf sich auf ihr Opfer.

Beide prallten zu Boden, wobei Valentina die Gelegenheit noch zu einem harten Schlag nutzen wollte. Sie traf gut, erwischte Tommy zwischen Schulter und Herz, als beide etwas zerbrechen hörten. Beide wussten nicht, was es war, aber sie erfuhren es schnell.

Tommy spürte es zuerst, eine Flüssigkeit lief über sein Hemd und über seine Brust. Im ersten Augenblick glaubte er, es wäre sein Blut, aber so hart war er noch nicht verletzt worden. Der Schlag hatte ihm die Luft genommen, aber keine tiefe Wunde gerissen,

Nein, es war eine andere Flüssigkeit, Valentina hatte eine kleine Phiole zerschlagen, die sich in Tommy Hemdtasche befunden hatte.

„Aaaargh, was ist passiert, was ist das?“, schrie sie auf, als die Flüssigkeit auch ihre Hand erreicht hatte und sie wie Säure zu zerfressen begann.

„Ich fürchte, das hast du dir selbst zuzuschreiben. Du hast eine Flasche mit Weihwasser zerschlagen, Blutsaugerin, das ist dein Ende.“

Auch Valentina wusste es, oder ahnte es zumindest. Erschrocken fuhr sie hoch, wollte das Weihwasser abstreifen oder abschütteln, aber es ging nicht. Was sie auch tat, die Flüssigkeit breitete sich aus, sie schien den schwarzmagischen Körper auffressen zu wollen.

Ungefähr fünfzehn endlose Sekunden dauerte es noch, in denen die Blutsaugerin sich hin und her warf, sie versuchte der weißen Magie des geweihten Wassers irgendwie zu entkommen und schaffte es doch nicht. Immer weiter breitete es sich aus, die Hand war schon abgefallen, der Arm war gerade dabei zu zerfaulen.

Auch das Gesicht zeigte erste Risse und so etwas wie Brandspuren. Gleichzeitig schrie Valentina immer lauter, so dass Tommy schon wieder Mitleid mit der Kreatur hatte. Für einen kurzen Augenblick dachte er daran, die Vampirin schnell zu erlösen und zu pfählen, doch er kam ihr lieber nicht mehr zu nah, sie konnte ihn in ihrem Todeskampf noch sehr leicht verletzen.

So schaute Tommy weiter zu, bis Valentina endlich in sich zusammensackte und schließlich zu Staub zerfiel.

In dem Raum brannte nur wenig Licht, eine einsame Kerze sorgte wenigstens für etwas Helligkeit. Allerdings stand sie am anderen Ende des recht großen Raumes, um mich herum war es fast ganz dunkel.

Waren sie hier? Sehen konnte ich die Blutsauger nicht, aber mein Gefühl sagte mir, dass ich sie gefunden hatte. Riechen konnte man sie nicht, Vampire gaben keinen Geruch außer dem Blut ihrer Opfer ab, aber irgendwie roch ich sie trotzdem.

Der Raum beinhaltete ein übergroßes Bett, zwei ebenfalls große Tische mit eher wenigen Stühlen dafür drum herum und in der zweiten Hälfte noch einige große Schränke. Die Verbindungstür zum Nebenraum konnte ich nicht sehen, aber sie musste da sein.

Einen Parawan entdeckte ich auch noch, einen großen Spiegel, aber keinen Vampir. Wo konnten sie stecken? Hinter dem Parawan, unter oder hinter dem Bett oder links von mir in der zweiten Raumphälfte.

Meine Spannung wuchs, denn ich rechnete jeden Augenblick mit einem Angriff. Aber ich wusste nicht, mit wie vielen und welchen Gegnern ich konfrontiert werden würde. Es konnte sein, dass sie so schnell über mich herfielen, dass Marian Dominiu keine Chance mehr haben würde, mir zu helfen.

Vorsichtig trat ich einen weiteren Schritt in den Raum hinein, jetzt musste etwas passieren, aber anders als erwartet. Eine Stimme sprach mich aus dem Dunkel an.

„Du bist alleine?“

„Ja.“

„Das ist wie damals. Da war sie auch anfangs alleine.“

„Du meinst Gabriella Hyde?“

„Ja. Ich wollte sie aussaugen.“

„Aber du hast es nicht geschafft, sie hat dich vernichtet.“

„Ja, verdammt“, hörte ich die unbekannte, sehr dumpf sprechende Stimme noch sagen, schon trat der Sprecher aus dem Dunkel hervor. Er hatte sich hinter einer Ecke in der Nähe des Bettes versteckt, wo er besser auch geblieben wäre.

Die Gestalt sah furchtbar aus, und ich wusste, dass es nur Flaviu Basheeva sein konnte. Und ich konnte Gabriella verstehen, dass sie ihn getötet hatte. Lange konnte ich ihn mir aber nicht angucken, denn er kam bedrohlich schnell näher.

„Wir müssen dir danken, dass du zu uns gekommen bist, Clarissa, sonst hätte ich ihn nicht wiedererwecken können“, sagte in diesem Moment die Gräfin, wobei sie mit ihrem Rollstuhl aus der zweiten Raumphälfte auf uns zukam.

„Wie das?“

„Wir brauchten dein Blut, nur so ging es. Du sollst aber auch dafür belohnt werden.“

„Und wie?“, fragte ich, ahnte aber schon etwas.

„Du sollst das ewige Leben erhalten, ich hätte dich gerne als Dienerin.“

„Danke, kein Bedarf.“

„Ich fürchte, du hast keine Wahl.“

Das war der Wink für den Grafen, sich auf mich zu stürzen. Wie ein Berserker kam er auf mich zu, doch offenbar hatte er nicht mit Gegenwehr gerechnet. Seine großen

Arme fuhren auf mich zu, um mich zu packen, doch in dieser Sekunde stieß ich den Ring in das weiche Fleisch.

„Aaaargh“, schrie der Blutsauger auf, stürzte zurück und fiel dabei neben das Bett.

Ich wollte erst nachsetzen, doch im gleichen Augenblick sprang Marian durch die Verbindungstür und damit dem dort wartenden Anton in den Rücken. Beide fielen zu Boden, doch Marian war schneller wieder auf den Beinen.

Trotzdem zögerte er kurz, denn er hatte erkannt, dass er einen Menschen vor sich hatte. Den wollte er nicht töten, er war ein Vampirkiller, kein Mörder. Das war die Zeit, die Anton nutzen konnte, der nicht nur Diener, sondern auch ein guter Kämpfer war. Für Marian nicht ersichtlich hatte er ein Messer gezogen und blitzschnell zugestoßen.

Er hatte die Klinge in einem Kreis geführt und Marian damit nicht voll getroffen, aber die scharfe Waffe hatte den linken Oberarm des Vampirkillers aufgerissen, der aufgrund der Schmerzen laut aufschrie.

Schon griff Anton erneut an, diesmal sah Marian den Angriff kommen und sprang zurück. In seiner Hand hielt er nur einen Eichenpflock, der gegen einen Menschen keine so gute Waffe war. Immerhin konnte er damit den dritten Angriff abwehren, denn er hatte den Pflock gegen das Messer geschlagen.

Das hatte Marian aber nur wenige Sekundenbruchteile verschafft, Anton griff schon wieder an. Geschickt führte er die Waffe, so dass Marian immer nur ausweichen konnte. Dabei ging er Meter um Meter zurück, bis zum Fenster und damit zur Wand war es nicht mehr weit.

Wieder musste er ausweichen, dabei passierte es. Auf dem Teppich rutschte der Vampirjäger weg und stolperte rückwärts. Es war wie auf Glatteis, nichts hielt ihn auf, so landete der letzte Dominiu hart auf dem Rücken. Seinen Kopf stieß er sich dabei auch und sah in diesen Sekunden absolut wehrlos aus.

Zumindest für Anton, der seine Chance erkannte und sich einfach auf seinen Gegner werfen wollte. Den Eichenpflock hatte Marian auch verloren, so stellte er für den Diener der Gräfin offenbar keine Gefahr mehr da. Aber der hatte sich verrechnet. Blitzschnell zog Marian die Beine an, fing den Angreifer damit ab und warf ihn über sich hinweg, direkt durch das große Fenster.

Wir hörten Augenblicke später den Aufprall im gepflasterten Burghof, das sah nicht gut für den Mann aus, wahrscheinlich war er tot. Marian hatte keine Wahl gehabt, es war Notwehr gewesen. Ich hatte die letzten Sekunden sogar zugehört, dabei allerdings nicht auf die Gräfin geachtet.

Sie hatte den zu Boden gefallenen Eichenpfahl aufgenommen und war leise auf mich zugerollt. Ein Gefühl, ein Ziehen im Nacken war es wohl, das mich warnte, denn ich drehte mich in letzter Sekunde um und konnte den Stoß zur Seite lenken. Zeit blieb mir aber nicht, denn schon wollte die Gräfin erneut zustoßen, diesmal direkt auf meine

Körpermitte zielend.

Mir blieb keine Wahl, ich musste schneller sein und schlug nach ihr. Mein Schlag traf sie einen Augenblick früher und wuchtete sie aus ihrem Rollstuhl zu Boden.

Mir gefiel es nicht, einen Menschen, und vor allem eine Frau im Rollstuhl zu schlagen, aber es hatte sein müssen, sie oder ich. Ich wollte sie gerade entwaffnen, um ihr wieder hoch zu helfen, als ich den großen Schatten sah, der sich unweit von mir aufrichtete.

Es war der Graf, und er war nicht tot. Ich war perplex, denn ich hatte auf meinen Ring gesetzt, der bisher fast jeden Dämon, und vor allem jeden Vampir vernichtet hatte. Versagt hatte er zwar hier nicht, aber er hatte Basheeva nicht töten können.

An der Stelle, wo ihn der Ring erwischte hatte, sah ich eine große, leicht rötlich schimmernde Wunde, aber sie war nicht tödlich gewesen. Dafür war der Graf aber voller Wut, doch in erster Linie nicht einmal auf mich.

„Versagerin, warum hast du mich wiedererweckt? Du hättest die kleine Hexe töten müssen, nun droht sie, mich wieder zu töten, so wie damals die andere. Dafür hast du dir keine Belohnung verdient, du wirst kein Vampir, sondern bekommst höchstens einen schnellen Tod.“

Die Ereignisse passierten so schnell, ich konnte nicht mehr eingreifen. Mit einem Ruck hatte der Graf Emilia Basheeva vom Boden hochgerissen, um ihr in der nächsten Sekunde den Kopf mit einem Ruck komplett vom Hals zu reißen.

Angewidert warf er ihn zur Seite, den Körper ließ er einfach fallen. Das Bild war makaber, und ein wenig tat mir die Frau leid. Sie war von einer schweren Krankheit gezeichnet worden, doch nun hatte sie alles verloren. Ihr Plan war nicht aufgegangen, was wieder einmal bewies, dass man sich besser nicht mit Dämonen einließ.

Der verbleibende Dämon hatte inzwischen einen guten Respekt vor uns, denn er wollte fliehen. Und er war schnell, mit wenigen, großen Schritten hatte er die Tür erreicht und war hindurch, bevor wir ihn stoppen konnten. Uns blieb nur eine Chance, wir mussten hinterher und ihn stellen.

Marian wollte gerade seiner Partnerin Clarissa beistehen und betrat den Raum wieder, als plötzlich sein Bruder vor ihm stand.

„Liviu, du lebst ja?“

„Natürlich lebe ich, und wie.“

„Aber du bist so blass?“

„Du aber auch bald, mein Bruder.“

„Du bist also ein Vampir geworden, und ich konnte es nicht verhindern. Ich habe versagt.“

„Du hast noch mehr versagt, wenn du auch zu uns gehörst. Es ist so anders, aber es ist gut, ich genieße es.“

„Dann bitte, bediene dich.“

Liviu war überrascht, dass sein Bruder freiwillig aufgab, doch die Hoffnung auf sein erstes Opfer, und das war noch der eigene Bruder, ließ ihn das vergessen. Schnell machte er den letzten Schritt auf Marian zu, griff seinen Kopf, um ihn leicht zur Seite zu drehen und präsentierte seine Vampirhauer. Doch in diesem Moment traf ihn der Eichenpflock ins Herz.

„Es tut mir leid, Bruder“, sagte Marian noch, während er sich eine Träne aus dem Gesicht wischte.

Ich sah noch die letzten zwei Sekunden im untoten Leben von Marians Bruder mit an, doch wir hatten noch eine Aufgabe.

„Marian, wir müssen den Grafen jagen, wir müssen ihn vernichten!“

Er schaute mich zunächst etwas verwirrt an, doch sein Blick wurde schnell wieder klarer. Er musste die Trauer vergessen, die Aufgabe war wichtiger.

„Ja, hinterher, er läuft bestimmt in den Keller.“

Wir jagten hinterher und waren auch etwas schneller als der Blutsauger. Im Treppenhaus konnten wir ihn schon wiedersehen, aber er hatte noch einige Meter Vorsprung. Den Keller würde er vor uns erreichen, als plötzlich Terry aus dem Gang herausgeschossen kam.

Sie hatte die Armbrust im Anschlag und schoss sofort, als hätte sie nur darauf gewartet. Der Graf wurde getroffen, doch er schluckte den Aufprall einfach so. Trotzdem begann er leicht zu torkeln, außerdem schrie er auf, denn der geweihte Eichenbolzen musste ihm ungeheure Schmerzen bereiten.

„Ich habe ihn doch getroffen!“, hörten wir Terry rufen, die sichtlich überrascht war, den Vampir nicht erledigt zu haben.

Ich nicht mehr so sehr, denn ich hatte bereits miterleben können, dass dieser Vampir nicht so einfach zu killen war. Er überstand eine Berührung durch meinen Ring ebenso wie einen geweihten Eichenbolzen, das war nicht normal.

Immerhin schwächte ihn beides, denn Basheeva wurde immer langsamer, so dass wir aufholen konnten. Die Schritte waren schwer, nicht mehr so, als würden sie leicht über den Boden schweben.

Inzwischen hatte der Graf den Eingang zum Keller erreicht, doch wir hatten ihn fast. Terry kam mit uns, ich ließ ihr auch die Armbrust. Sie hatte einen weiteren Bolzen aufgelegt, aber noch wollte sie nicht schießen. Wir wollten ihn erst stellen, dann konnten wir uns überlegen, wie wir ihn töten sollten.

Ich hatte schon eine Vorahnung, wohin der Graf laufen würde, nämlich zu seinem Sarg, das war irgendwie typisch für einen Vampir. Wir würden ihn auch nicht mehr vorher stoppen können, aber der Sarg konnte auch sehr schnell seine allerletzte Ruhestätte werden.

Wir waren jetzt fast dran, als der Graf den Raum mit dem Sarg erreicht hatte. Schnell lief er darauf zu, aber er wollte nicht schlafen. Er wollte den Sarg als Wurfgeschoss gegen uns verwenden, doch in diesem Augenblick sah er erst das Kreuz, da fiel es ihm schon entgegen.

„Aaaargh“, brüllte er wieder auf, das christliche Symbol bereitete ihm ebenfalls große Schmerzen.

Wir hatten Deckung suchen wollen, doch es kam nicht mehr zu einem Angriff. Der schwer angeschlagene Obervampir torkelte rückwärts, bis gegen die hintere Wand. Er würde uns kaum noch angreifen, aber er konnte vielleicht noch fliehen.

„Terry, schieß noch einmal!“, wies ich meine Freundin an, die sofort den Abzug betätigte.

Wieder traf der silberne Bolzen, diesmal aus kurzer Distanz. Den Grafen warf er noch einmal gegen die Wand, aber der Blutsauger war immer noch nicht vernichtet.

„Verdammt, wie sollen wir ihn töten?“, rief Marian, der Verzweiflung nahe.

„Ich weiß es nicht.“

„Ha, ha, ihr könnt mich nicht töten, niemand kann das, ich bin unsterblich. Ihr könnt mich verletzen, aber ich werde mich erholen und dann werde ich euch töten“, schrie uns Basheeva entgegen, wobei er seine ganze Kraft dafür einsetzen musste.

„Verdammt, ich bringe ihn um, ich mache es mit dem Eichenpfahl“, schrie Marian zurück.

„Nein, besser nicht. Er ist wie ein verwundetes Tier, unberechenbar und immer noch gefährlich. Wir dürfen ihm nicht zu nahekommen, wenn wir nicht wissen, wie wir ihn töten können.“

„Aber was machen wir?“

„Terry, du beobachtest ihn weiter und schießt, sobald er sich bewegt!“

„Geht klar.“

„Was hast du vor?“

„Ich habe eine Idee. Die ganzen letzten Tage hatte ich so etwas wie Träume davon, wie Gabriella nach Rumänien und hier ins Schloss gekommen ist, um gegen den Grafen zu kämpfen. Doch ich habe noch nicht sehen können, wie sie ihn vernichtet hat.“

„Und?“

„Ich versuche, diese Vision jetzt zu rufen, vielleicht gelingt es mir.“

Marian war überrascht, aber er sagte nichts mehr. Auch Terry blieb ruhig, während der Vampir leise vor sich hinstöhnte, unfähig sich von der Stelle zu rühren. Mich störten die Stöhnlaute nicht, ich musste mich nur konzentrieren.

Zunächst versuchte ich, alles um mich herum zu vergessen, bis ich nichts mehr wahrnahm. Mein Atem wurde ruhiger, trotz der Anspannung konnte ich eine innere Ruhe erreichen, wie es sonst fast nur im Schlaf geht. Und sehr schnell glitt ich in einen ähnlichen Zustand herab.

Und schon begann die Vision wieder, genau an der gleichen Stelle, wie bei einem Film, bei dem man die Pausetaste gedrückt hatte. Ich erkannte die Vampirjäger wieder, ihr Anführer war der Vorfahre von Marian Dominiu, sie sahen sich wirklich sehr ähnlich.

Wir gingen die Treppen hoch und stürmten das Schlafgemach des Grafen. Zwar hatten wir den Sarg in der Gegenwart unten im Keller gefunden, doch in der Vergangenheit befand er sich noch im 2. Stock. Aber der Vampir lag nicht im Sarg, sondern hatte sich bereits erhoben.

Es kam zu einem harten Kampf, und wieder zeigte sich, wie schwer der Blutsauger zu vernichten war. Einem der Vampirjäger drehte er den Hals herum, aber immer wieder wurde er getroffen. Doch damals war er noch stärker, die Pflöcke und tiefen Wunden durch Schwerter störten ihn nur wenig.

Ich spürte auch in meinem Traum die Verzweiflung, bis Basheeva sich auf Gabriella stürzte. Sie wich zurück, konnte dem Angriff aber nicht ganz ausweichen. Der Vampir fiel auf sie, so dass Gabriella ihren Eichenpflock verlor, aber sie hatte eine neue Waffe entdeckt.

Es war eine Kerze, die direkt neben ihr auf einem Tisch stand. Blitzschnell hatte sie zugegriffen, und bevor der Blutsauger reagieren konnte, hatte sie ihm die Kerze ins Gesicht gedrückt.

Den Ansatz eines furchtbaren Schreies nahm ich noch mit, dann war ich wieder wach und in der Gegenwart. Meine Vision hatte mir alles gesagt, ich wusste, was zu tun war.

„Feuer, es ist Feuer. Das tötet den Vampir.“

Ich hatte es laut gesagt, auch Basheeva hatte es gehört, und er hatte verstanden. Mit letzter Kraft warf er sich vor, wobei ich nicht sagen kann, was er wollte. Uns angreifen oder fliehen. Jedenfalls waren seine Karten sehr schlecht, denn sowohl ich als auch Marian hatten unterwegs Fackeln an uns genommen.

Während Terry noch einen Bolzen in den Vampirgrafen schoss, sprang ich vor und drückte Basheeva die Fackel ins Gesicht, ebenso wie Gabriella Hyde vor 400 Jahren die Kerze.

Wieder gab es einen furchtbaren Schrei, einen Todesschrei, doch diesmal musste ich ihn bis zum Ende hören. Wahrscheinlich war er so laut gewesen, dass man ihn draußen außerhalb des Schlosses noch hätte hören können.

Doch noch immer stand Basheeva, er torkelte sogar vorwärts, auf seinen Sarg zu. Aber auch der würde nicht mehr helfen können, denn Marian hatte ihn ebenfalls in Brand gesetzt, nun war auch die letzte Zuflucht des uralten Dämons vernichtet.

Zwei Schritte machte Basheeva noch, stand jetzt dicht vor seinem Sarg, als er endlich zusammenbrach, während die Flammen gierig seinen Körper verschlangen. Zu hören war nichts mehr von ihm, während noch immer die Flammen den Körper

umtanzen. Bis der schließlich zu dem Staub zerfiel, zu dem Vampire immer werden, wenn sie sterben.

Wir hatten gesiegt, der uralte Vampirgraf war endlich endgültig vernichtet.

Tommy hatte inzwischen den Professor notdürftig versorgt, er würde seine Verletzungen ohne bleibende Schäden überleben. Nur der Weg zurück ins Dorf wurde dadurch etwas schwieriger, aber auch das schafften wir gemeinsam.

Hier hieß es Abschied nehmen von Marian Dominiu, mit dem wir Freundschaft geschlossen hatten. Wir machten zwar den Vorschlag, bis zur Bestattung seines Bruders zu bleiben, aber er wollte die Asche, ebenso wie die von Basheeva in einem nahen Bachlauf verstreuen, damit beide ihre endgültige Ruhe finden konnten.

Im Dorf mussten wir noch den Menschen vom Tod des Wirts und seiner ganzen Familie berichten. Es war sehr traurig, dass wir sie nicht hatten retten können, aber die Einwohner waren froh, dass die Vampirgefahr damit endlich beseitigt war.

Was aus dem Schloss werden würde, wussten wir nicht, es war uns auch egal. Wir wollten nur wieder nach England zurück. Jarek hatte vor seinem Tod noch dafür gesorgt, dass unser Wagen wieder fahrtüchtig war, wobei der angeschlagene Professor Robson diesmal von uns kutschiert wurde.

Die Fahrt über waren wir alle sehr nachdenklich, aber auch glücklich, den Ausflug nach Rumänien überlebt zu haben. Dabei wussten wir noch nicht, was wir als nächstes erleben sollten. Dabei sollten Spiegel eine sehr wichtige Rolle spielen.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 60 – „Hexenverdopplung“

Aus unserem heutigen Leben sind Spiegel nicht mehr wegzudenken. Wir brauchen sie zum Kämmen, zum Putzen der Zähne, zum richtigen Ausrichten der Kleidung und zu vielen anderen Sachen. Dabei bilden sie immer genau das ab, was sich vor ihnen befindet, allerdings natürlich gespiegelt.

Als ich nun auf die magischen Spiegel traf, wurde mir bewusst, dass es doch noch mehr Unterschiede zwischen Original und Spiegelbild gibt, als man es zunächst glauben mag. Doch da war es fast schon zu spät, denn ich sah mich einem furchtbaren Gegner gegenüber.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 38 – „Ungeheuer oder Zeitungsentente?“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 58 – „Mörderparty“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 52 – „Kampf um den Hexenring“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Blutbande

Serie

Clarissa Hyde Folge 59

Autor

Thorsten Roth, 2018